

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



60 Jahre Österreichischer Staatsvertrag

S O M M E R 5775

27. Jahrgang • Nr. 105 • Juli 2015

Die alte Synagoge in Linz Rene MATHE	Seite 2
Virtuelle Rekonstruktion der alten Synagoge in Linz Rene MATHE	Seite 4
Ein Kanzler aus Dachau Markus FIGL	Seite 9
Der Staatsvertrag 1955 und die Ansprüche der beraubten Jüdinnen und Juden Brigitte BAILER	Seite 12
Der österreichische Vizekanzler und Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, Reinhold Mitterlehner im Interview Monika KACZEK	Seite 16
Die letzten Tage des Kriegs Ausstellung „41 Tage. Kriegsende 1945 – Verdichtung der Gewalt“ Monika KACZEK	Seite 18
Steinsetzung am St. Pöltner Israelitischen Friedhof Manfred Wieninger	Seite 20
Schreiben und Erinnern Die Geschwister Bollag auf den Spuren ihrer Familie in Wien Tina WALZER	Seite 24
Alltagsskulpturen Mahnmahl Catrin BOLT	Seite 26
Demokratie und Toleranz sind nicht selbstverständlich Gastkommentar Alfredo ROSENMAIR	Seite 27
Ernst Kirchweger – erstes Opfer rechtsextremer Gewalt in der Zweiten Republik Manfred MUGRAUER	Seite 28
Die Gerechten. Courage ist eine Frage der Entscheidung Alexander VERDNIK	Seite 30
Erinnerung für die Zukunft – Gedenkkultur in Kärnten Gastkommentar Herwig SEISER	Seite 33
Wiener Schüler führen durch das Jüdische Museum Wien Patricia JUREKOVIC	Seite 34
Buchrezensionen	Seite 35



BURGENLAND

BÜRGERSERVICE

INFORMATION

HILFE

www.burgenland.at

post.buergerservice@bgld.gv.at

BÜRGERINFOSTELLE

Telefon + 43 - (0) 57 600 / 2000 oder 2006

Montag bis Donnerstag von 7.30 Uhr bis 16.00 Uhr - Freitag von 7.30 Uhr bis 13.00 Uhr



[Facebook.com/LandBurgenland](https://www.facebook.com/LandBurgenland)

der Vorderseite, als auch an den beiden Seitenfronten. Wie schon in Kassel konnte dieser Baustil den Wünschen der jüdischen Gemeinde in Linz am besten gerecht werden. Die Synagoge wirkte nicht völlig fremdartig, war aber trotzdem mit keinem anderen Gebäude in Linz zu vergleichen. Wichtig war die Symbolik für das friedliche Miteinanderleben, mit einer doch erhalten gebliebenen Eigenständigkeit des jüdischen Glaubens.⁸

Die Innenraumgestaltung erfolgte nach den Plänen von *Ferdinand Scheck*. Er war Leiter des Kunstateliers für profane und sakrale Raumausstattung, welches sich unter seiner Führung auf Kircheneinrichtungen spezialisiert hatte. Bei der Ausgestaltung des Betraumes wollte er nicht mehr dem klassizistischen Vorbild in Kassel folgen. Der Zeit entsprechend wurde eine im romantischen Historismus gehaltene Ausführung angewendet. Man entschied sich für eine damals typische Konstruktionsweise, löste sich von den Rundbögen und Tonnengewölben und führte einen Entwurf mit gusseisernen Säulen, welche die Emporen und Decken abstützten, aus.⁹ Der Betraum konnte mit seinen Dimensionen durchaus überzeugen. Bei einer Nutzfläche von 255 m² und einer Raumhöhe von 10,77 m bot er Platz für 300 Sitzplätze im Erdgeschoss und weitere 200 Plätzen auf den Frauenemporen.¹⁰ Im Jahr 1906 wurde die ohnehin schon sehr beachtliche Synagoge um einen Vorbereitungsraum im Erdgeschoss und eine Galerie für die Aufstellung der Orgel erweitert. Grund für den Umbau waren die unzureichenden Fluchtmöglichkeiten. Durch diesen Eingriff konnte der bis dato bestehende Lagerraum in einen kleinen Wintertempel umfunktioniert werden.

Die virtuelle Rekonstruktion

Da die originale Einreichung von 1876 nicht mehr existiert, konnte die virtuelle Rekonstruktion der Linzer Synagoge nicht auf den entsprechenden Planunterlagen aufbauen. Nur dank sehr akribisch verfasster Dokumentationen der damaligen Mitglieder der jüdischen Kultusgemeinde konnte eine vernünftige Nachbildung ermöglicht werden. Die zahlreichen Fotografien und Ansichtskarten stellten im Zusammenhang mit dem Umbauplan von 1906 eine umfangreiche Basis dar. Nicht dokumentierte Teile des Gebäudes wurden anhand konstruktiver und gestalterischer Regeln ergänzt oder anhand von Referenzobjekten nachempfunden. Schlussendlich konnte ein virtuelles Modell der Synagoge erstellt und somit der Gesamteindruck wieder zum Leben erweckt werden.¹²

Literatur:

IKG Linz. (2010). Die Synagoge. Linz: Verlag der jüdischen Kultusgemeinde in Linz.

Kurrein, V. (Mai 1927). Die Juden in Linz - Festschrift anlässlich des fünfzigjährigen Bestandes des Linzer Tempels. Menorah - Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft/Kunst und Literatur V. Jahrgang Nr.5 , S. 311ff.

Marckhgott, G. (1984). Fremde Mitbürger. In A. d. Linz, Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (S. 285-309). Linz.



Zugang von Westen. Rendering von R. Mathe. Mit freundlicher Genehmigung R. Mathe.



Zugang von Osten. Rendering von R. Mathe. Mit freundlicher Genehmigung R. Mathe.



Querschnitt durch das Gebäude der alten Synagoge in Linz. Rendering von R. Mathe. Mit freundlicher Genehmigung R. Mathe.

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Gerne komme ich Ihrem Wunsch nach, anlässlich „60 Jahre Österreichischer Staatsvertrag“ für die neue Ausgabe des DAVID eine Grussbotschaft zu senden.

Wir haben bereits im April dieses Jahres den 70. Geburtstag unserer Zweiten Republik und damit die Wiederherstellung eines selbstständigen und demokratischen Österreich gefeiert. Damit einher ging die schmerzhafteste Erinnerung an die Jahre einer unmenschlichen Diktatur, eines entsetzlichen Krieges und des immer noch unfassbaren Holocaust.

Nach zehnjähriger Besatzungszeit (1945-1955) und jahrelangen Verhandlungen gelang es, Einvernehmen über den Österreichischen Staatsvertrag zu erzielen, der am 15. Mai 1955 von Vertretern der alliierten Besatzungsmächte USA, Sowjetunion, Frankreich und Grossbritannien und der österreichischen Bundesregierung im Oberen Belvedere unterzeichnet wurde. Ende Oktober 1955 verliessen die letzten Besatzungssoldaten unser Land.

Erst nach und nach wuchs in Österreich das Gefühl der Verpflichtung gegenüber jenen jüdischen Überlebenden, die schwerstes Unrecht erlitten hatten, die verfolgt, gedemütigt, enteignet und vertrieben wurden. Es war ein weiter, schwieriger Weg, der nicht frei von Fehlern und Versäumnissen geblieben ist.

Es gab und gibt aber inzwischen viele positive Entwicklungen in Österreich, so auch Anstösse zur Besinnung und zu einer unauslöschlichen Erinnerung an das Schreckliche, das geschah.

Heute ist die Demokratie in Österreich gut verankert, sie ist die Grundlage für die Freiheit und Souveränität unseres Landes.

Wir dürfen und werden nicht nachlassen, das Prinzip der Gleichwertigkeit aller Menschen, bei aller Verschiedenheit von Religionen, Sprachen, Hautfarben, Einstellungen und Überzeugungen sowie den Schutz der Menschenwürde an die höchste Stelle zu reihen.

Diese Prinzipien müssen im praktischen Leben auch in Zukunft deutlich erkennbar sein.

In diesem Sinn sende ich Ihnen, Herr Chefredakteur, und allen Leserinnen und Lesern des DAVID herzliche Grüsse, verbunden mit den besten Wünschen für unsere gemeinsame Zukunft.



Dr. Heinz Fischer
Bundespräsident

Heinz Fischer



Allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern wünsche ich im Namen des ÖVP-Parlamentsklubs einen wunderschönen, erholsamen und vor allem friedlichen Sommer und eine gute Zeit im Miteinander.



Foto: Parl.Dir./Simonis

Reinhold Lopatka

Dr. Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann

Vor 50 Jahren verstarb der ehemalige Bundeskanzler und Aussenminister Leopold Figl, der vor 60 Jahren den Staatsvertrag unterzeichnet und vor 70 Jahren die Zweite Republik mitbegründet hat.

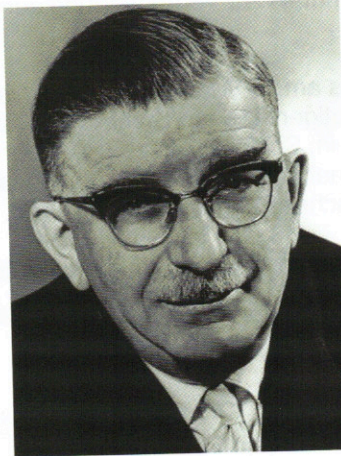
„A Chancellor from Dachau“ („Ein Kanzler aus Dachau“), so lautete die Überschrift eines Artikels in der *Daily Mail* vom 10. Dezember 1945, in dem über den Wahlausgang in Österreich und den neuen Bundeskanzler Leopold Figl berichtet wurde. Eine Überschrift mit Aussagekraft. Mit Leopold Figl kam eine Persönlichkeit an die Regierungsspitze, die in mehrfacher Weise einen klaren Neuanfang für dieses Land bedeutete. Bereits vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich hatte er, der am 2. Oktober 1902 geborene katholische Bauernsohn aus dem niederösterreichischen Tullnerfeld, klar Position bezogen. So warnte Figl noch wenige Tage vor dem sogenannten *Anschluss*, Anfang März 1938, die Bauern bei einer Versammlung in Loosdorf eindringlich:

„Den Nationalsozialisten geht es nicht um Eure blauen Augen und Eure blonden Haare. Es geht ihnen um unsere Wälder, denn sie brauchen Holz. Es geht ihnen um unseren Erzberg, denn sie brauchen Eisen. Es geht ihnen um unser Gold und unsere Devisenschätze. Wenn Ihr dem Nationalsozialismus huldigt, dann seid Ihr nächstes Jahr im Krieg. Und wer von Euch noch heimkommt, das weiss ich nicht.“

Im Unterschied zu vielen Zeitgenossen glaubte er schon damals an ein freies und eigenständiges Österreich.

Die Folgen für seine offenen Worte bekam er schon bald zu spüren. Er wurde nach dem *Anschluss* umgehend von den Nationalsozialisten verhaftet und verbrachte rund 5 Jahre im Konzentrationslager Dachau und Nebenlagern. Todesnähe, Krankheit und Folter konnten Figl aber nicht brechen. Heimgekehrt nach Hause kannte ihn seine Tochter kaum. „Ist das mein Vater?“, fragte sie schüchtern, denn bei seiner Verhaftung war sie gerade einmal 2 Jahre alt gewesen. In den kommenden Monaten knüpfte Figl wieder an seine alten Kontakte an und besprach Aufbaupläne für nach dem Krieg. 1944 neuerlich verhaftet kam er ins KZ Mauthausen und schliesslich zurück nach Wien, in den Todestrakt des Volksgerichtshofes.

Wie durch ein Wunder kam Figl in den letzten Tagen des Krieges frei. Und ging unmittelbar an die Arbeit. So war er gleich nach dem Krieg für die Lebensmittelversorgung Wiens zuständig, provisorischer Landeshauptmann von Niederösterreich und sozusagen Vizekanzler in der vorläufigen Bundesregierung. Er ging als Spitzen-



Mit freundlicher Genehmigung Bundespressedienst.

kandidat der ÖVP in die Nationalratswahl 1945, welche er fulminant gewann. Trotz absoluter Mehrheit bildete Leopold Figl als erster Bundeskanzler der Zweiten Republik eine Konzentrationsregierung. Seine sogenannte Weihnachtsansprache drückt die Not der Menschen eindrucksvoll aus:

„Ich kann euch für Weihnachten nichts geben. Ich kann euch für den Christbaum, wenn ihr überhaupt einen habt, keine Kerzen geben. Kein Stück Brot, keine Kohle zum Einheizen, kein Glas zum Einschneiden. Wir haben nichts. Ich kann euch nur bitten: Glaubt an dieses Österreich!“

Es folgten schwierige Jahre. Österreich musste nicht nur politisch, sondern auch moralisch neu aufgebaut werden. Bei der Gedächtnisfeier der Israelitischen Kultusgemeinde anlässlich des Novemberpogroms 1938 im November 1948 sagte Figl: „Ihre heutige Feier ist aber für mich auch ein neuerlicher Beweis dafür, dass die Judentum Wiens und Österreichs sich mit der österreichischen Heimat innig verbunden

fühlt und dass sie, allen bitteren Erfahrungen zum Trotz, an dieser Heimat festzuhalten und sich als Teil des österreichischen Volkes zu betrachten, entschlossen ist.“ Und weiter: „Seien Sie überzeugt, dass die österreichische Regierung es sich von allem Anfang an zur Aufgabe gesetzt hat, alles daran zu setzen, um den Geist der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und der Moral in unserem Staate wieder zum Durchbruch zu verhelfen.“

Neben der Beseitigung der unmittelbaren Not der Menschen war es der Kampf um die Einheit und Freiheit Österreichs, die im Mittelpunkt der Politik von Leopold Figl stand. Denn es waren die vier alliierten Mächte USA, Grossbritannien, Frankreich und Sowjetunion, die Österreich unter sich aufgeteilt und bei allen politischen Fragen das letzte Wort hatten. Erst zehn Jahre später wurde Österreich wieder zu einem eigenständigen Land. Leopold Figl, inzwischen Aussenminister, konnte den Staatsvertrag am 15. Mai 1955 unterschreiben und glücklich feststellen: „Österreich ist frei!“ Das zehnjährige Jubiläum der Staatsvertragsunterzeichnung erlebte er nicht mehr. Er starb am 9. Mai 1965, wahrscheinlich an den Spätfolgen seiner Zeit im Konzentrationslager.

MMag. Markus Figl, ÖVP-Bezirksparteiobmann und Club-Obmann Wien- Innere Stadt. Studium der Rechts- und Politikwissenschaft Univ. Wien sowie Katholieke Universiteit Leuven (Belgien). Berufliche Tätigkeit in Wiener Anwaltskanzlei, ab 1999 parlamentarischer Mitarbeiter des Aussenpolitischen Sprechers der ÖVP, politischer Berater des Zweiten Nationalratspräsidenten, ab 2008 im Kabinett des Aussenministers/ seit Frühjahr 2011 auch Kabinett des Vizekanzlers. 2013 Wechsel ins Finanzministerium.



Liebe Leserinnen und Leser,

In diesem Jahr erinnern wir uns in ganz besonderer Weise an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz am 27. Januar 1945 sowie an das Ende des zweiten Weltkrieges vor 70 Jahren am 8. Mai 1945. Die Verbrechen und das Grauen während der nationalsozialistischen Herrschaft darf nie vergessen werden und mahnt uns zu einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. Für die Erinnerung und das Gedenken darf es kein „Verfallsdatum“ geben. Mehrere Jahrzehnte haben wir uns schwergetan mit der Erinnerung. Intensiv und sehr kontrovers wurde die angemessene Form des Gedenkens diskutiert und damit verbunden war auch immer die Frage, wie

wir mit dem kollektiven Gedächtnis umgehen sollen und wie es uns gelingen kann, ein würdiges Gedenken und Erinnern zu ermöglichen, wenn wir es ernst meinen mit der Verantwortung für die Gegenwart und Zukunft.

Und diese gilt nicht nur für meine Generation, sondern auch für unsere Jugend, für all die Nachgeborengenerationen ist es wichtig und unerlässlich, die eigenen Wurzeln zu kennen und sich auch mit den schrecklichsten Ereignissen unserer Geschichte auseinanderzusetzen. Diese Herausforderung hat sich aufgrund des Wandels unserer Gesellschaft, in der andere Herkunftsgeschichten und Erfahrungen eine bedeutende Rolle spielen, verändert und sie erfordert deswegen neue Ansätze. Dieser Aufgabe müssen wir gemeinsam gerecht werden.

Es ist unsere Pflicht, nicht wegzuschauen, wo Unrecht geschieht, sondern Verantwortung zu übernehmen. Und dies immer, wenn Menschenfeindlichkeit zu Tage tritt und die Freiheit des Einzelnen in Gefahr ist. Dies beginnt im Kleinen, wenn Vorurteile und Stereotypen dafür genutzt werden, um Menschen aufgrund ihrer Religion, ethnischen Zugehörigkeit, sexuellen Ausrichtung, einer Behinderung oder ihres Geschlechtes diskriminiert werden und wir schweigen. Auch darf das Erstarken des Antisemitismus nicht hingenommen werden, sondern erfordert eine klare und deutliche Entgegnung. Wie wichtig die Freiheit für jeden von uns ist und welche Auswirkungen Unfreiheit haben kann, erleben wir heute wieder, wenn wir die Nachrichten schauen und die weltpolitischen Entwicklungen mit Spannung und auch mit Sorge beobachten. Es ist die Aufgabe aller, Verbrechen gegen die Menschlichkeit weltweit zu verhindern und Freiheit und Demokratie zu verteidigen.

Je weiter die Vergangenheit scheint, umso ferner scheint für manchen von uns die Notwendigkeit, an die Schrecken des Nationalsozialismus zu erinnern. Aber schon Wilhelm von Humboldt wusste: „Nur wer seine Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft“. Und aus diesem Grund ist es unsere Aufgabe, sorgsam über unsere wieder errungene Demokratie und die Freiheitsrechte zu wachen und sie vor Antisemitismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt zu schützen und zu verteidigen.

Ihre
Nicola Beer
Generalsekretärin der Freien Demokratischen Partei

Freie
Demokraten
FDP

Pulsierend, stark, steirisch



Das Grüne Herz Österreichs pulsiert vor Begeisterung, wenn sich 2015 eine Top-Veranstaltung an die andere reiht: Im Ausseerland-Salzkammergut verzückt das größte Frühlings- und Blumenfest Österreichs, beim 21. Erzbergrodeo starten „richtige Männer“ mit ihren Enduros und beim Festival der Automobilgeschichte fegen echte Klassiker durch die schönsten Gegenden Österreichs. **Die Steiermark - Herzklopfen in Weiß-Grün.**

Weitere Veranstaltungen unter www.events.steiermark.com
Tourismusressort – www.tourismus-ressort.steiermark.at



Das Land
Steiermark

Folgen des Staatsvertrags

1. Das erblos gebliebene Vermögen

Als Folge der Shoah, der mindestens 66.000 Menschen aus Österreich zum Opfer fielen, blieb vieles an entzogenem Vermögen ohne unmittelbare Erben zurück. Seit 1946 bemühten sich internationale jüdische Organisationen um eine Regelung für diese Vermögenswerte. Nach zähen Verhandlungen erklärte sich schliesslich die österreichische Bundesregierung bereit, der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) 1950 eine Anleihe von fünf Millionen Schilling als Vorschuss auf dieses Vermögen zur Verfügung zu stellen. Artikel 26 Absatz 2 des Staatsvertrags verpflichtete schliesslich die Republik zur Erfassung und Sammlung dieses erblosen Vermögens. Dazu wurden zwei Sammelstellen eingerichtet: Sammelstelle A für die Erfassung jener Vermögen, deren Eigentümer am 31. Dezember 1937 der jüdischen Religion angehört hatten, und der Sammelstelle B für das nicht beanspruchte Vermögen der übrigen Verfolgten. Letztlich erzielten die Sammelstellen Einnahmen in der Höhe von 326.157.203,40 Schilling. Ende der 1940er Jahre hatte die österreichische Bundesregierung in völlig falscher Einschätzung der Verfolgung und Beraubung der Jüdinnen und Juden das gesamte erblos gebliebene Vermögen mit 25 Millionen Schilling angenommen gehabt. Einer Vereinbarung mit dem Committee for Jewish Claims on Austria folgend wurden die Mittel der Sammelstellen für in Österreich lebende Verfolgte verwendet: 80 % für jüdische, 20 % für politische Verfolgte. Diesem aus heutiger Sicht inadäquaten Verteilungsschlüssel waren heftige Debatten zwischen den beiden Sammelstellen vorangegangen.

2. Verhandlungen mit den Westmächten – Abgeltungsfonds und andere Entschädigungen

Während die österreichische Bundesregierung und Bürokratie meinten, Absatz 1 von Artikel 26, der Österreich zur Rückstellung entzogener Vermögen verpflichtete, sei mit den sieben Rückstellungsgesetzen erledigt, nahmen die Westmächte unter Führung der USA diese Bestimmung zum Anlass, neuerlich jene Entschädigungsforderungen zu erheben, die das Claims Committee schon 1953 formuliert hatte. Da nunmehr keine nachteiligen Folgen aus einer Entschädigung über die Naturalrestitution hinaus mehr zu befürchten waren, beugte sich die österreichische Bundesregierung diesem Druck durch die westlichen Signatarstaaten. Neben einer – allerdings äusserst unzureichenden – Entschädigung für vom NS-Staat eingezogene Lebensversicherungen wurden – gleichfalls nicht ausreichende – Massnahmen für verlorenen Hausrat und Geschäftseinrichtungen sowie Ergänzungen im Pensionsversicherungsrecht für ehemalige Österreicher und die Errichtung eines Fonds zur Abgeltung entzogenen Bargeld, Bankkonti, Wertpapiere und Verluste infolge diskriminierender Abgaben (Judenvermögensabgabe und Reichsfluchtsteuer) beschlossen. Aufgrund innenpolitischer Diskussionen wurde die Verabschiedung des dazu gehörenden Gesetzes mit dem

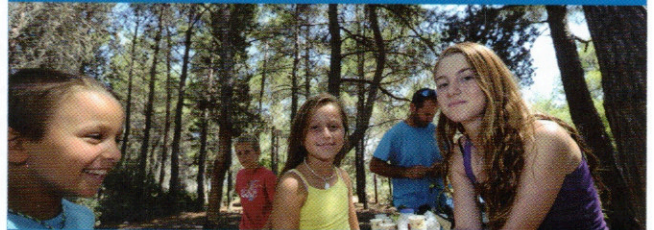
erfolgreichen Abschluss der Verhandlungen mit der BRD zum Abkommen von Bad Kreuznach verknüpft, sodass die Errichtung des Abgeltungsfonds erst 1961 erfolgen konnte.

Schlussbemerkung

Letztlich hatte der Staatsvertrag schon in seinen Entwürfen ab 1946 wesentlich dazu beigetragen, zumindest einen Teil der vermögensrechtlichen Folgen der nationalsozialistischen Verfolgung zu mildern. Wie viele Probleme trotzdem offen geblieben waren, zeigten die Verhandlungen zum Washingtoner Abkommen 2001. Die unzureichende Dotierung des daraus resultierenden Allgemeinen Entschädigungsfonds verweist nachdrücklich, dass das Ausmass der nationalsozialistischen Beraubungen trotz Bemühens aller Verhandlungspartner auch 2001 noch immer massiv unterschätzt worden war.

Brigitte Bailer(-Galanda), geb. 1952 in Wien, Studium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und der Geschichte an der Universität Wien (Mag. rer. soc. oec., Dr. phil.). Seit 1979 wissenschaftliche Mitarbeiterin, 2004-2014 wissenschaftliche Leiterin des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, 1998-2003 Stellvertretende Vorsitzende der Historikerkommission der Republik Österreich, 2003 Universitätsdozentin für Zeitgeschichte. Forschungsarbeiten zu Widerstand und Verfolgung, in der NS-Zeit, Rechtsextremismus nach 1945 mit dem Schwerpunkt NS-Apologik und Holocaust-Leugnung, Entschädigung für Opfer des Nationalsozialismus bzw. Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in Österreich.

Lebensqualität für Israel – mit Ihrer Hilfe!



Keren Kayemeth LeIsrael

Keren Kayemeth LeIsrael Jüdischer Nationalfonds in Österreich
1010 Wien Opernring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at
Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 9600 BIC: BKAUATWW
BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW





Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID einen schönen und
erholsamen Sommer wünscht
**Bürgermeister
Dr. Peter Koits**
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



Hier entsteht das Vertrauen in eine
Bank, die in Österreich verwurzelt
und weltweit verzweigt ist.

 **Raiffeisen Bank
International**

www.rbinternational.com

BUNDESPRESSEDIENST  ÖSTERREICH

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnen- und Bürgerservice

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien
Servicetelefon 0800 222 666
(gebührenfrei)
Montag bis Freitag: 8–18 Uhr
service@bka.gv.at
bundeskanzleramt.at

Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und
Unterstützung zu E-Government,
Handy-Signatur und Bürgerkarte
Ballhausplatz 1 (Eingang
Schauflegasse), 1010 Wien
Montag bis Freitag: 9–17 Uhr
help.gv.at



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

DAVID: Am 17. April 1945, also auch vor 70 Jahren, wurde die Österreichische Volkspartei gegründet. Jubiläen sind ein Anlass, um nicht nur in die Vergangenheit sondern auch in die Zukunft zu blicken. Welche Perspektiven erscheinen Ihnen hier besonders wichtig?

Vizekanzler BM Dr. Mitterlehner: Gerade in einer Zeit, die von geopolitischen Unsicherheiten sowie Wirtschafts- und Finanzkrisen geprägt ist, steht die Politik vor grossen Aufgaben, die es anzupacken gilt. Daher wollen wir einen leistungsfähigen und schlanken Staat, der wieder mehr Spielraum für In-



vestitionen in Wissenschaft, Forschung und Bildung hat. Voraussetzung dafür sind Reformen: Im Rahmen einer öko-sozialen Marktwirtschaft wollen wir den Unternehmer- und Gründergeist stärker unterstützen. Auch am Arbeitsmarkt braucht es ein Umdenken, damit die Arbeitslosigkeit nicht mehr nur verwaltet wird. Im Bildungssystem muss das Kind stärker im Fokus stehen. Und im Pensionssystem geht es darum, die Weichen so zu stellen, dass auch die Jungen finanzierbare Pensionen erhalten können und langfristig mehr Spielraum für Zukunftsinvestitionen vorhanden ist. Reformpolitik heisst aber nicht, das Populistische zu tun, sondern das Richtige. Während andere auf Bevormundung und mehr Staat setzten, steht die ÖVP für Eigenverantwortung und Freiheit. Während andere nur ihre Ideologie durchsetzen wollen, sagen wir: Politik ist eine Dienstleistung für die Menschen. Während andere ausgrenzen, stehen wir für eine Gesellschaft, in der jeder Platz hat, der sich darum bemüht. Solidarität ist unsere Pflicht, aber keine Einbahnstrasse. Darum setzten wir uns für gerechte Chancen und den Wert Leistung ein, während andere im Gegensatz dazu auf Gleichmacherei setzten.

DAVID: Im Zuge der Beschliessung des Bundesfinanzrahmens betonten Sie, dass Ausgaben in Zukunftsbereichen, wie Forschung und Wissenschaften, nicht gekürzt werden sollten. Werden bereits etablierte Förderstellen verstärkt unterstützt oder sind neue Anlaufstellen geplant?

Vizekanzler BM Dr. Mitterlehner: Der Forschungsstandort Österreich ist grundsätzlich gut aufgestellt. 2015 werden Unternehmen und öffentliche Hand erstmals mehr als zehn Milliarden Euro in Forschung und Entwicklung investieren, bei der Forschungsquote

liegen wir unter 28 EU-Ländern auf dem vierten Platz. Trotz schwieriger budgetärer Rahmenbedingungen ist es uns zuletzt gelungen, zusätzliche 300 Millionen Euro für die Spitzenforschung im Budgetrahmen zu verankern. Nachholbedarf haben wir vor allem bei der privaten Finanzierung, wo wir mit den geplanten Erleichterungen bei gemeinnützigen Stiftungen konkrete Änderungen angehen. Das Erreichen des FTI-Zieles¹ ist aber nicht nur eine Frage des Geldes, sondern auch ob das System optimal aufgestellt ist. Daher müssen wir auch die Strukturen verbessern. Viel abschauen können wir uns auch von Israel, das nach dem Silicon Valley die weltweit höchste Konzentration an High-Tech Firmen hat und gerade beim Transfer von der Wissenschaft zur Wirtschaft erfolgreich ist, zum Beispiel über das Weizmann Institut. Auch in diesem Sinne müssen wir in Österreich vorhandene Schnittmengen und Ressourcen besser nützen, um mehr Forschungsergebnisse in die Marktreife zu bringen und zu Spitzenländern vorzustossen. Daher starten wir zum Beispiel neue Wissenstransferzentren an unseren Universitäten.

DAVID: Da unsere Zeitschrift ein Kulturmagazin ist, würden wir Sie gern auch nach Ihren musikalischen, literarischen und sonstigen kulturellen Vorlieben fragen.

Vizekanzler BM Dr. Reinhold Mitterlehner: Kulturell lebe ich die Vielfalt. Als Ausgleich zum täglichen, beruflich bedingten Medienkonsum lese ich zum Beispiel die Bücher von Paul Watzlawick oder aktuell von Jürgen Mittelstrass die „Schöne neue Leonardo-Welt“. Was die musikalischen Vorlieben anbelangt, liebe ich Klassik, gehe ganz gerne in die Oper, mag aber auch Musik von Rod Stewart, AC/DC oder Queen genauso wie die Die Seer oder Hubert von Goisern. Ab und zu gehe ich auch ins Kino.

DAVID: Vielen Dank, Herr Vizekanzler und Bundesminister, für das interessante Gespräch.

Fotos mit freundlicher Genehmigung der Wiener Bezirkszeitung/Laubner

¹ Forschungs-, Technologie- und Innovationspolitik in Österreich, siehe: www.bmvit.gv.at/bmvit/innovation/forschungspolitik/index.html



Einen schönen Sommer wünscht

Ihre

Mag. Veronika Mickel-Göttfert

Bezirksvorsteherin der Josefstadt



Liebe Leserinnen und Leser,
Nein, das sind keine Urlaubsdestinationen, die ich für meinen Sommerurlaub ins Auge fasse.

Nein, dies sind einige Städte, Hauptstädte von Ländern in Europa, in denen der Antisemitismus zu neuer Höchstform aufsteigt-und nicht nur dort!

Schon seit mehr als einem Jahr kommt es zu antisemitischen Vorfällen, die in einer Dimension und Form stattfinden, die wir Juden uns in der heutigen Zeit - 70 Jahre nach Kriegsende - für unvorstellbar hielten.

Aber das „niemals wieder“ ist aktueller denn je.

Nicht nur in Frankreich, aber eben vor allem dort, wandern viele Juden nach Israel aus, Tausende haben das schon gemacht, oder denken ernsthaft daran, in das „sichere Israel“ auszuwandern.

Nachdem PM Netanjahu die Juden in Frankreich aufforderte nach Israel zu kommen, denn dort wären sie sicher, wurde ich schon mehrmals mit der Frage konfrontiert, wie man denn Israel als „sicherer“ bezeichnen kann, wenn es doch eines der Krisengebiete im Nahen Osten ist. Sozusagen Austausch einer Gefahr der einen Art, gegen die Gefahr einer anderen Art.

Meine Antwort diesbezüglich ist ganz klar: „Wenn man als Jude Angst haben muss in der Öffentlichkeit eine Halskette mit einem Davidstern oder eine Kippa zu tragen, oder auch eine Mesusa an der Haustüre zu haben, was leider in einigen Ländern durchaus der Fall ist, JA, dann IST Israel für Juden sicherer. Die Art der Bedrohung ist eine andere, wenngleich das für Nichtjuden nicht immer nachvollziehbar ist.“

Ich möchte hiermit keinesfalls zum Auswandern der Juden aus europäischen Ländern plädieren, im Gegenteil. Wir müssen die Politik in diesen Ländern davon überzeugen, für unsere Sicherheit und Wohlbehagen zu sorgen, denn für die meisten Juden sind diese Länder ihre Heimat, wo sie geboren wurden, oder schon Jahrzehnte leben.

In Österreich habe ich das Gefühl, dass wirklich versucht wird, den Juden Sicherheit zu vermitteln.

Als Präsidentin der IKG Linz/Oberösterreich erlaube ich mir festzustellen, dass das Land Oberösterreich und die Stadt Linz schon die letzten Jahrzehnte hinter der Jüdischen Gemeinde stand und das nun noch mehr an Bedeutung gewonnen hat.

Die Linzer Synagoge, die 1968 eröffnet wurde, musste dringend restauriert werden, da sich in dem denkmalgeschützten Bau Risse ausbreiteten und die Fresken im Gebetsraum zu beschädigen drohten.

Als ich mich persönlich an den Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer, sowie an den Bürgermeister MMag. Klaus Luger wandte, um finanzielle Unterstützung anzusuchen, waren die prompten und unbürokratischen Zusagen beiderseits mehr als erfreulich. Ich verspürte, dass es da nicht nur um Geld, sondern um Wertschätzung der Juden und die Wichtigkeit des Fortbestandes einer intakten jüdischen Gemeinde in Linz geht. Erlebnisse wie diese, machen es uns möglich, weiterhin in unserer Heimat Österreich eine gewisse Sicherheit zu verspüren, die auch Dank der immer wiederkehrenden bereitwilligen Unterstützung der Landesdirektion für Sicherheit existiert.

Mit diesem positiven Gedanken wünsche ich allen einen schönen und friedlichen Sommer

Ihre Dr. Charlotte Herman
Präsidentin der IKG Linz



Ich wünsche allen jüdischen Freunden im gesamten deutschsprachigen Raum erholsame Ferien und einen schönen Sommer.

Horst Seehofer
Vorsitzender der
Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



Dr. Sylvia Stein-Krumholz

Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie

**Wollzeile 12/1/1/11
1010 Wien**

Tel: 513 29 97

wünschen einen
erholsamen Sommer.



Foto: Wiedemann

Die besten Wünsche zum
Sommerurlaub allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion
Regierungsrat
Ilan Beresin

Im Namen der
Bezirksvertretung 15
wünscht Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlöckl
allen DAVID-LeserInnen
einen erholsamen Sommer!



Kontakt Bezirksvorsteherung 15 :
1150 Wien, Gaspasse 8-10,
Tel.: +43 1 4000 / 15 110, Web: www.fuenfzehn.at
E-Mail: post@bv15.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige

FAMILIE

ROBERT HERZLINGER

wünscht allen
Kunden, Freunden
und Bekannten
einen schönen
Sommer!

Mag. Tina Walzer

und Familie wünschen
allen Freunden und
Bekanntem einen schönen
und erholsamen Sommer

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-13
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
einen schönen und erholsamen
Sommer.

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
e-mail: office@elektro-mayer.at,
rudolf.mayer@elektro-mayer.at
Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69
- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
einen schönen Sommerurlaub!

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
einen angenehmen Sommer!

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in Österreich einen schönen Sommer!

TIBOR KARTIK
und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden einen
erholsamen Sommer!

Israelitischer Kultusverein GRAZ

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
angenehme und
geruhige Sommertage.

EAJC Präsident Julius Meinel V. bei der Feier des 70. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers von Bergen-Belsen

Presseinformation

Am 26. April 2015 fanden die Gedenkfeiern anlässlich des 70. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Bergen-Belsen statt. Unter den zahlreichen Trauergästen befand sich auch der Präsident des Eurasisch Jüdischen Kongresses Julius Meinel V.



Foto: Mit freundlicher Genehmigung EAJC

Bis zur Befreiung des Lagers durch britische Truppen am 15. April 1945 starben im KZ Bergen-Belsen mindestens 52.000 Häftlinge auf Grund der Haftbedingungen. Bei der Gedenkveranstaltung nahmen rund 100 Überlebende aus aller Welt sowie ehemalige britische Soldaten, die Bergen-Belsen vor 70 Jahren befreit hatten, teil.

Neben vielen Ansprachen drückte auch Julius Meinel V. – als Vertreter des gesamten EAJC – mit seinen Worten grosse Anteilnahme aus. „Wir haben die Pflicht, uns an diese dunklen Tage zu erinnern und eine Verantwortung gegenüber den Opfern, um sicherzustellen, dass diese nicht vergessen oder eine Randnotiz in den Geschichtsbüchern werden“, so Julius Meinel V. und meinte weiter: „Wir befinden uns nun im Jahr 2015 an einem Ort, der das Schlimmste der Menschheit repräsentiert und wir kommen nicht umhin, uns dem Antisemitismus, der auch heute noch in Europa präsent ist, bewusst zu werden.“ Die Terroranschläge in Paris und Kopenhagen, bei denen Juden zu Opfern wurden, nannte Julius Meinel V. als aktuelle Beispiele.

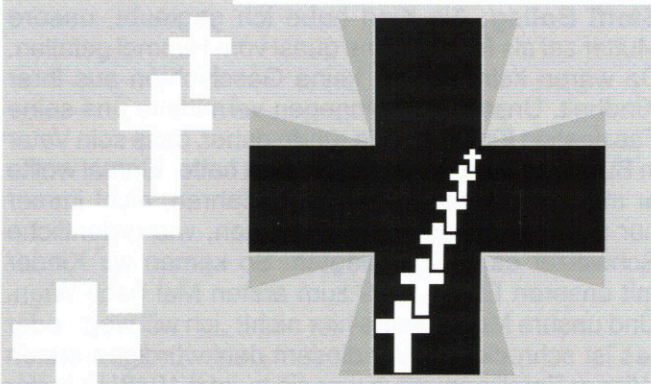
„Der Jüdische Weltkongress setzt sich dafür ein, dass die nächste Generation von Juden und Nichtjuden sich an die Schrecken des Holocaust erinnert und demnach gegen Intoleranz, Vorurteile, Rassismus und Hass zu kämpfen hat. Auch sind wir verpflichtet, den Aufbau jüdischen Lebens in

Europa weiter voranzutreiben – zur Wiederbelebung der jüdischen Kultur und Stärkung der jüdischen Gemeinden.“

Mit einem Zitat, das sich auf eine Welt, die auf den Idealen von Anne Frank beruht, bezieht, beendete Julius Meinel V. seine Ansprache: „Wie wunderbar ist es, dass niemand auch nur einen Augenblick zu warten braucht, um die Welt zu verbessern.“

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...„wünscht allen Lesern des
DAVID eine erholsame
Urlaubszeit“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I

Steffi Bollag: Unser Onkel Hans sagte immer: „Als Hitler gekommen ist, hatte ich das Schlimmste bereits erlebt.“ Damit meinte er den Tod seines Vaters Siegfried, als er 16 Jahre alt war. Hans musste alle erhalten. Besucher fragten unsere Urgrossmutter Hermine, die gerade Witwe geworden war: „Frau Mintschi, wovon werden Sie und die Kinder leben?“ So kam der Onkel zur Firma „*Duldner und Deutsch*“. An eine eigene Karriereplanung war für Hans unter diesen Umständen nicht zu denken. In den 1980er Jahren waren unsere Eltern dann einmal in der Wohnung in der Haidgasse. Sie wurden freundlich empfangen, und die Leute, die damals dort wohnten, waren sehr gerührt. Die Speis war noch original, und an der Wand fanden sich sogar jene Striche, mithilfe derer die Mutter als Kind abgemessen worden war. Unserer Mutter hat dann, als die Idee dazu aufkam, die Sache mit den Stolpersteinen sehr gefallen. Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr bin ich davon überzeugt, dass die Stolpersteine der Auftakt für unsere Mutter waren, zu sagen – Jetzt ist es gut. Sie ist sieben Monate danach in Ruhe und Frieden gestorben.

DAVID: Sie kommen aus einem religiösen Umfeld und legen viel Wert auf diese Tradition. Wie erleben Sie die Ausübung der jüdischen Religion im heutigen Wiener Alltag?

Peter Bollag: Das Bethaus in der Grünangergasse wirkt wie ein *Stibl* im Polen des 19. Jahrhunderts, wie aus einer anderen Zeit. Da ist keine Romantik drum herum, viele sprechen amerikanisches Englisch. Aber diese *Stibl*-Atmosphäre ist sehr faszinierend. Und ich stelle fest, es gibt so etwas wie eine religiöse Renaissance: sieben Restaurants, zwei Bäckereien. Das jüdische Wien wächst also, es wird dynamischer. „Alle gehen weg“ – diese Einschätzung stimmt heute nicht mehr. Ich erlebe das als sinnlich positiv. Wie kann man also in Wien als Jude leben? Eigentlich besser als in Basel, meine ich, die Infrastruktur ist zumindest gleich gut.

DAVID: Wie sind Ihre Bücher zustande gekommen?

Peter Bollag: Seinerzeit habe ich meine Magister-Arbeit über Werfels „Blassblaue Frauenhandschrift“ geschrieben. Mein Wissen über die österreichisch-ungarische Monarchie stammt von dort. Dann hatte ich die Idee, über den „Erzi“, den Erzherzog Eugen von Habsburg-Lothringen, der lange in Basel lebte, zu arbeiten. Später wurde mir klar, dieses Thema läuft mir nicht davon, aber die Eisclowns sind noch da, darüber muss man also jetzt gleich etwas schreiben, und so entstand das aktuelle Buch. Mich faszinierten die 30er Jahre, der 2. Bezirk, welche Basis man Ende der 1920er Jahre finden konnte, wie das Leben für Juden damals funktionierte – und wie hatte Corti seinen Film gemacht? Der *Wiener Eiszauber* war das Vorbild für *Holiday on Ice*.

Steffi Bollag: Für mich hat jetzt ein neuer Abschnitt begonnen. Unsere Mama ist nicht mehr da. Das Kapitel unserer Überlebenden wurde am 23. Dezember 2014 geschlossen. Das beschäftigt mich sehr, da kommt viel

in Bewegung. In „*Bochüs*“ habe ich eine Rückblende auf unsere Kindheit geschrieben, ich habe sie „veterinärisiert und alimentisiert“. Aber lesen Sie selbst!

Vielen Dank für das spannende Gespräch, und herzlichen Glückwunsch zu den beiden gelungenen Büchern!

Lebens.mittelpunkt. Eine kulinarische Satire.

Lebensmittel standen seit Steffi Bollags Kindheit im Zentrum der Familie – die Küche, ihre Ingredienzien, Werkzeuge und Abläufe, war doch ihr Vater Küchenchef in einem Basler Altersheim. Ausgehend von der prägenden, geborgenen Kindheit schuf die Autorin ein Panorama ihrer Erfahrungen. Menschen wurden dabei zu appetitlich benannten Speisen, die sich in einem Reigen kulinarischer Satiren mit kriminalistischem Einschlag zu einem nachdenklichen Panorama des Alltags von alten Menschen, Aussenseitern, Querdenkern und scharfsinnigen Beobachtern fügen. Mit ihrer pointierten Sprache, voll Wortspielen und Witz sind die Texte ein intellektuelles Vergnügen zu lesen, aber auch tief berührend in ihren liebevollen Einsichten in menschliche Befindlichkeiten und die Vielfalt jeden irdischen Seins.

Steffi Bollag: Lebens.mittelpunkt. Eine kulinarische Satire. ISBN 978-3-033-04330-5. <http://ellynelba.com/> Bestellung unter: vanille@ellynelba.com

Zwei Eisclowns erobern die Welt. Buddy Elias und Otti Rehorek.

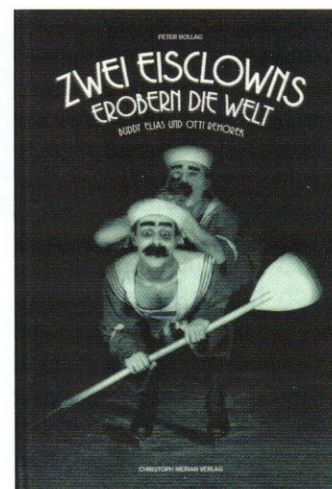
Peter Bollag zeichnet in einem kunstvoll gespannten Bogen die Geschichte der Basler Eisclowns Buddy und Baddy über das lange 20. Jahrhundert hinweg nach. Buddy war Cousin der berühmten Tagebuchschreiberin Anne Frank und bis zu seinem Tod Präsident des Basler *Anne Frank Fond*. Seinen Partner Otti hat Bollag über viele Jahre als Speaker bei Fussball-Matches erlebt – eine prägende Kindheitserinnerung. Dazwischen liegen Stationen von Frankfurt bis Pilsen und Japan bis Ägypten, und natürlich die USA, von Verfolgung, Krieg, Überleben und Erfolg. Das profund recherchierte und unterhaltsam geschriebene Buch bietet faszinierende Einblicke in den facettenreichen Alltag zweier früher Stars der Unterhaltungsindustrie.

Peter Bollag: Zwei Eisclowns erobern die Welt. Buddy Elias und Otti Rehorek. Basel: Christoph Merian Verlag 2014. 216 Seiten, zahlreiche Abbildungen. ISBN 978-3-85616-636-6.

Lebensmittel.punkt



Eine kulinarische Satire - Steffi Bollag



Demokratie und Toleranz sind nicht selbstverständlich

Gastkommentar Alfredo ROSENMAIR

„Der Geist jeden Gesetzes muss auf den Grundwerten der Demokratie, der Freiheit und der Toleranz aufgebaut sein. Dies ist die erste und wichtigste Querschnittsmaterie, die jedem Gesetzwerdungsprozess zugrunde liegen muss, gleich, ob es sich um die Gesundheitsversorgung, die Bildung oder vielleicht das Baurecht handelt. Denn immer müssen die Chancengleichheit, die Teilhabe Aller und der Ausgleich der oftmals sehr verschiedenen Einzelinteressen die Grundlage des Handelns sein“, so der Klubobmann der SPNÖ, LAbg. Alfredo Rosenmaier.



Architekt Ernst Hoffmann. Foto: Herbert Käfer.
Mit freundlicher Genehmigung A. Rosenmaier.

Gerade das Jahr 2015 sei geeignet, um auf die Bedeutung dieser Grundwerte für jeden Gesetzgebungsprozess hinzuweisen. Die meisten heute lebenden Menschen hätten das Glück, die Gräueltaten des Holocaust und des Zweiten Weltkrieges nur noch aus den Geschichtsbüchern zu kennen, so Rosenmaier: „Doch auch heute werden Ängste vor dem Fremden geschürt, auch heute gibt es Ausgrenzung. Die Bedeutung unserer Grundwerte muss daher in jeder legislativen Massnahme erkennbar sein. Denn Aufgabe der gesetzgebenden Körperschaften – und damit auch unsere im NÖ-Landtag – ist es, Gesetze zu schaffen, die eine Gesellschaft gewährleisten, in der künftige Generationen von Hass, Zerstörung und Krieg verschont bleiben und die von gegenseitiger Wertschätzung und Achtung allen Menschen gegenüber getragen ist.“



© BY Meidling

Die Bezirksvorsteherin von Meidling

Gabriele VOTAVA

wünscht allen Leserinnen und Lesern schöne und erholsame Urlaubstage.

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

Wiener Neudorf informiert



Marktgemeinde Wiener Neudorf
A-2351 Wiener Neudorf, Europaplatz 2
Telefon 02236/ 62 501
Fax 02236/ 62 501-200
E-Mail: gemeinde@wiener-neudorf.gv.at
www.wiener-neudorf.gv.at

Öffnungszeiten
Montag - Freitag 7.30 - 13.00 Uhr
Mittwoch 16.00 - 18.00 Uhr

bezahlte Anzeige

BM BFB
Bundesministerium für
Bildung und Frauen

Die Unterstützung von jüdischem Leben und jüdischer Kultur ist dem Bundesministerium für Bildung und Frauen (BMBF) ein zentrales Anliegen.

Das BMBF fördert jüdische Schulen in Österreich und beteiligt sich aktiv an der jüdischen Gesellschaft.

Mit erinnern.at setzt das BMBF einen wichtigen Schwerpunkt in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust im österreichischen Bildungswesen.

www.erinnern.at

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

DIALOG UND RESPEKT

Ein deutliches Signal für Toleranz und ein friedliches Miteinander setzte heuer die Landesregierung gemeinsam mit den Religionsgemeinschaften in Tirol.

Dialog und Respekt: Das ist unsere Antwort auf religiös begründete Gewalt, mit der wir auch in Europa immer wieder konfrontiert werden.

Als Christen, Moslems, Juden und Buddhisten wollen wir einen offenen Dialog pflegen, uns in gegenseitigem Respekt begegnen und alles tun, um Radikalismen jeglicher Art zu unterbinden. Eine Erklärung der Landesregierung und der Religionsgemeinschaften in Tirol, die wir im Landhaus gemeinsam unterzeichnet haben, hält dies fest.

Geprägt ist dieser Dialog vom Grundkonsens, dass Religion nie Rechtfertigung für Gewalt und Krieg sein darf sowie vom Bekenntnis zur verfassungsmäßig garantierten Religions- und Meinungsfreiheit. Gemeinsam müssen wir Antworten auf die Fragen finden, wie wir ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft sichern und gestalten können.

Die Mitglieder der Tiroler Landesregierung entbieten ihren hochachtungsvollen Gruß.



bezahlte Anzeige

Landessonderausstellung 2015



Diakoniewerk Gallneukirchen Haus Bethanien 30.04. - 02.11. 2015



hilfe.

Lebens**R**isiken
Lebens**C**hancen
Soziale Sicherung
in Österreich

www.landesausstellung.at

Gastkommentar Herwig SEISER

Viel zu lange war die Gedenkkultur im Hinblick auf die beiden Weltkriege und die Zwischenkriegszeit auch in Kärnten mit kollektivem Schweigen behaftet. Erst relativ spät, durch das öffentliche Bekenntnis des damaligen Bundeskanzlers Franz Vranitzky, dass Österreich nicht nur das erste Opfer des Nationalsozialismus war, sondern viele Landsleute auch Täter waren, wurde dieses Schweigen und Verdrängen durchbrochen. In Kärnten haben sich viele private Initiativen um die Gedenkkultur sehr verdient gemacht. In den letzten Jahren und insbesondere seit der historischen Wende im März 2013 wurde der Gedenkkultur in Kärnten auch von Landesregierung und Landtag erhöhtes Augenmerk geschenkt und entsprechende Aktivitäten gesetzt.

Mahnung und Eintreten für den Frieden

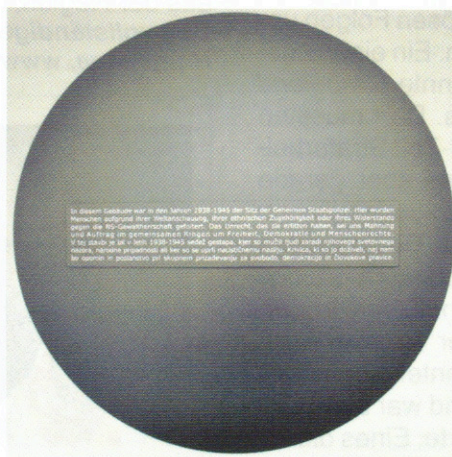
Es ist unsere Überzeugung, dass es eine wichtige Aufgabe der Politik ist, den NS-Opfern ihr Ansehen und ihre Identität wiederzugeben und dass eine würdige Gedenkkultur sowohl als Mahnung vor den Folgen einer menschenverachtenden Politik als auch als wichtiges Signal für das Eintreten für Frieden, Menschenrechte und Demokratie seine unverrückbare Berechtigung hat. Der Kärntner Landtag hat als sichtbaren Ausdruck dieser Überzeugung veranlasst, dass am 8. Mai 2014 im Arkadengang des Landhauses eine Gedenktafel angebracht wurde, mit der Aufschrift „Unvergessen - nepozabljeni“ und den Namen von sechs ehemaligen Landtags- und Nationalratsabgeordneten aus Kärnten, die aufgrund ihrer Gesinnung Opfer des NS-Regimes wurden. Im Oktober 2014 fand die Enquete des Kärntner Landtages zum Thema



Klubobmann Herwig Seiser.
Foto: Johannes Puch.



Gedenktafel am Landhaus.
Foto: Günter M. Pinter.



Gedenktafel in der Klagenfurter Burg.
Foto: Günter M. Pinter.

„Erinnerung für die Zukunft - Erinnerungs- und Gedenkkultur in Kärnten“ statt, in deren Rahmen sich neun Initiativen, die sich der Gedenkkultur in Kärnten widmen, präsentiert haben. Die Enthüllung einer Gedenktafel am symbolträchtigen 8. Mai 2015 in der Klagenfurter Burg, in der sich heute das Museum Moderner Kunst befindet, ist der jüngste Akt im Sichtbarmachen des Gedenkens und Erinnerens. Während des NS-Regimes von 1938 bis 1945 war die Klagenfurter Burg Sitz der Gestapo-Zentrale für Kärnten und Oberkärnten. Von dort aus wurden Menschen, die verhaftet worden waren, oft nach brutalen Verhören und Folterungen, die auch zu Todesfällen geführt haben, in die Konzentrationslager weitergeleitet.

Der Errichtung dieser Gedenktafel gingen ein Antrag der SPÖ-Abgeordneten im Kärntner Landtag und ein einstimmiger Beschluss der Kärntner Landesregierung voraus.

Gedenkdienst ausbauen

Für die Zukunft wird es angesichts des Umstandes, dass es 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg immer weniger Zeitzeugen gibt, vermehrter Anstrengungen bedürfen, um die Erinnerung an die Verbrechen jener Zeit und das Gedenken an die Opfer wach zu halten. Eine Möglichkeit, das zu erreichen, wäre es, jungen Menschen den Zugang zu Gedenkdiensten zu ermöglichen und diesen entsprechend auszubauen. Die neue Form der Vergangenheitsbewältigung in Kärnten wird weiter fortgesetzt. Der Blick auf das, was geschehen ist, wurde in Kärnten wieder geöffnet.

Herwig Seiser, Klubobmann SPÖ-Landtagsklub Kärnten

Alle Fotos: Mit freundlicher Genehmigung SPÖ Lärnten.

Russisch-jüdische Soldaten im Ersten Weltkrieg

Simon Dubnow: Geschichte eines jüdischen Soldaten. Bekenntnis eines von vielen. Aus d. Russ. v. Vera Bischitzky, hg. v. Vera Bischitzky u. Stefan Schreiner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013. 248 Seiten, Euro 64,99 ISBN 978-3-525-31013-7

Wenn heute die Rede von verfolgten Juden ist, denkt man automatisch an die Schoa und die sechs Millionen ermordeten Juden in Europa. Sehr viel weniger präsent ist dagegen das Schicksal der Juden im Zarenreich. Nicht zuletzt dem russisch-jüdischen Historiker Simon Dubnow (1860–1941) ist die Kunde davon zu verdanken. Verfasst hat Dubnow diese Geschichte, wie er selbst sagt, „im zweiten Jahr des gegenwärtigen Krieges unter dem Eindruck der bedrückenden Erlebnisse der Juden im Hinterland wie in der Armee in jenen Tagen“.

Die auf Russisch verfasste Geschichte erscheint im März und April 1916 in der Zeitschrift *Evrejskaja Nedelj*; 1918 bringt der Petrograder Verlag Razum die Geschichte als Separatdruck. 1929 gibt der Pariser Verlag *Édition Erelji* eine anonyme französische Übersetzung heraus, 1988 legen *Les Éditions du Cerf* die *Histoire d'un soldat juif (1881–1915)* ein zweites Mal auf. Eine hebräische Übersetzung besorgt Dubnow selbst, die 1934/35 in der Zeitschrift *Ha-Tekufah*, Tel-Aviv, veröffentlicht wird. 1930 diskutiert man eine deutsche Übersetzung – aber verwirklicht wird diese Absicht erst mit der vorliegenden ausgiebig kommentierten Ausgabe.

Dubnow erzählt vom Leben eines Juden, der 1915 nicht auf dem Schlachtfeld, sondern in einem Krankenhaus im Hinterland an seinen Verletzungen, den körperlichen wie den seelischen, stirbt. In die Zeit vor seinem Tod – es sind gut dreissig erzählte Jahre – fallen die „Pogromzeiten“, wie Dubnow sie nennt, denn eigentlich wünscht man sich in Russland, wie der Oberprokurator des Heiligen Synod Konstantin Petrovitsch Pobedonoscev (1827–1907) es formuliert, „die Lösung der jüdischen Frage in Russland“, die darin bestehe, „dass ein Drittel der Juden auswandere, ein Drittel sich assimiliere und ein Drittel untergehe.“ Man gibt sich grösste Mühe, diesen Wunsch zu verwirklichen: mithilfe der Judenpogrome nach der Ermordung von Zar Alexander II. im Jahr 1881 und der Vertreibung von Juden aus ihren Dörfern; dem Pogrom in Kischinev am 6. und 7. April 1903, später nach dem verlorenen Krieg gegen Japan im September 1905 mit weiteren Pogromen. 1911 erregt die Bejliß-Affäre die Gemüter und stachelt den russischen Mob zu erneuten Pogromen an. Als der Protagonist einberufen wird, gegen Deutschland in den Krieg zu ziehen, schiebt er alle Bedenken beiseite, denn jetzt müssten die Russen den Juden ja dankbar sein. Als er einem gefangenen deutsch-jüdischen Soldaten begegnet, erklärt dieser ihm, er sei in den Krieg gezogen, um seine russisch-jüdischen Brüder zu rächen. Nach der Niederlage bei Soldau, für die Deutschen bekannter unter dem Namen Tannenberg (Ostpreussen), hört der Held im Zug, wie polnische und russische Soldaten von „Juden“ und „Verrat“ tuscheln. Ende 1915 gibt es Kosakenpogrome gegen Juden, gefolgt von der Deportation der jüdischen Bevölkerung aus dem Kovnoer und Kurländischen Gouvernements und aus einem Teil des Grodnower Gouvernements. Wegen weiterer Lügengeschichten über jüdischen Verrat vertreiben die Russen die Juden aus Litauen. Zwischen Rosch ha-Schana und Jom Kippur trifft

das sich im Rückzug befindliche russische Heer auf die ausgewiesenen Juden. „Zerstörte Städte, ausgeraubte Häuser, verstümmelte oder ermordete Menschen, vergewaltigte Frauen – das sind die Trophäen des Rückzugs.“ Tödlich verwundet an Leib und Seele stirbt der Autor, gerade einmal 35 Jahre alt. Ein verstörendes Zeugnis einer grausamen Zeit – auf die nur zwei Jahrzehnte später eine für Juden noch grausamere folgen sollte.

Miriam Magall

Leben in der Retorte

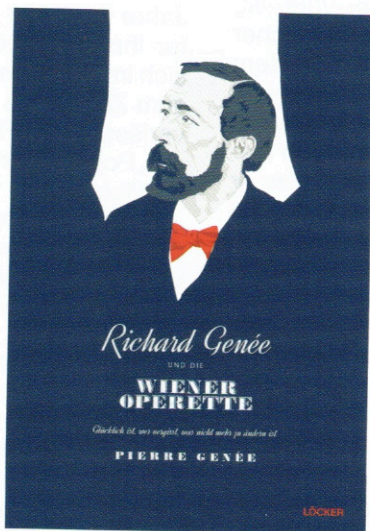
Fritz Kolb: Leben in der Retorte. Als österreichischer Alpinist in indischen Internierungslagern. Hg. v. Karl Wimpler und Margit Franz. Mit einem Geleitwort von Bundespräsident Dr. Heinz Fischer. Graz: Clio-Verlag 2014. 280 Seiten mit zahlr. Abb., Euro 18,00 ISBN 978-3-902542-42-7

Es ist wohl sein politischstes Buch, das Fritz Kolb am Ende eines ereignisreichen Lebens geschrieben hat. Nach pädagogischen und bildungspolitischen Publikationen in der Zwischenkriegszeit, weltpolitischen Überlegungen und einer Autobiografie, in denen er seine parteipolitischen Enttäuschungen 1980 aufgearbeitet hat, hinterfragt er in „Leben in der Retorte“ politische Mythen, zertrümmert Helden der Nachkriegszeit und erzählt erstmalig die gemeinsame Internierung von überzeugten Nationalsozialisten wie Heinrich Harrer und von Flüchtlingen vor dem Nationalsozialismus sowie in Indien Gestrandeten. Fritz Kolb war gemeinsam mit seinem Berg- und Berufskollegen Ludwig Krenek, beide engagierte Erzieher des Roten Wiens und Lehrer in der Individualpsychologischen Versuchsschule nach Alfred Adler, nach einer britisch-österreichischen Himalaya-Expedition im Spätsommer 1939 in Indien interniert worden. Im Buch beschreibt er, wie sich die Gruppe der Antinationalsozialisten im Lager bildet, nachdem alle Internierten vom deutschen Supervisor am 20. April 1940 aufgefordert worden waren, den Geburtstag Hitlers mit einem deutschen Gruss zu begehen. Beim Abendappell stellten sich fünf Leute getrennt auf, ein Sozialdemokrat, ein Pazifist und drei noch internierte jüdische Internierte. Kolb wurde schnell zum Sprecher dieser Gruppe von Gegnern der Nationalsozialisten, die nach der Reinternierung vieler jüdischer Flüchtlinge nach den deutschen Angriffen auf Frankreich im Frühjahr 1940 zu einer beachtlichen Grösse anwuchs. Eine handfeste Prügelei mit den Nationalsozialisten Weihnachten 1940 verschaffte ihnen nach zahlreichen tätlichen Übergriffen der Nationalsozialisten und vielen misslungenen Erklärungsversuchen gegenüber den Briten endgültig die Legitimität, als eigene, separat zu behandelnde Gruppe betrachtet zu werden. Endlich bekamen die jüdischen und antinationalsozialistischen Internierten einen eigenen Lagerbereich, mit Stacheldraht von den überzeugten Nationalsozialisten und ihrem opportunistischen Mitläufern getrennt, und konnten somit erstmals aufatmen, nicht auch noch 8000 Kilometer von der Heimat entfernt von Nationalsozialisten verfolgt und misshandelt zu werden. Kolb wäre nicht ein glühender Anhänger des Roten Wiens, hätte er nicht die Veränderung der Gesellschaft zugunsten einer Gemeinschaft von Gemeinwohl-interessierten Individuen im Auge. So begibt er sich in den Jahren seiner Internierung, die ihn zwischen 1939 und 1944 in vier verschiedene Lager bringen, auf die Suche nach Verhaltensweisen, die Gemeinschaft fördern bzw.

Pierre Genée: Richard Genée und die Wiener Operette
Wien: Löcker Verlag 2014
351 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag, Euro 29,80
ISBN 978-3-85409-738-9

Im Wiener Löcker Verlag erschien im November vorigen Jahres erstmals eine umfassende Biographie Richard Genées (1823 – 1895), gemeinsam mit einem detaillierten Werkverzeichnis. Autor dieses Buches ist Pierre Genée, ein Urenkel Anna Barbara Genées, welche seinerzeit vom Komponisten an Kindes statt adoptiert worden war. Richard Genée, einer preussisch-hugenottischen Künstlerfamilie entstammend, wurde am 7. Februar 1823 in Danzig geboren. Er wuchs in Berlin auf und erhielt dort eine fundierte musiktheoretische Ausbildung. Als Doppeltalent machte er sich nicht nur als Komponist von Liedern, Quartetten, von einaktigen Szenen bis zu abendfüllenden Opern einen Namen, sondern auch als gesellschaftskritischer Textautor. Nach vielen unstillen Wanderjahren nahm er 1864 die Stelle eines Hofkapellmeisters am Deutschen Landestheater zu Prag an. Dort entstand in Zusammenarbeit mit Friedrich von Flotow die monumentale Oper „Am Runenstein“. 1868 wurde Richard Genée ans Theater an der Wien berufen, wo ihm unter anderem die Aufgabe zufiel, die damals sehr beliebten Offenbachiaden für das Wiener Publikum entsprechend anzupassen. Noch im selben Jahr übersetzte und überarbeitete er für Offenbach die Bühnenwerke „La Périchole“, „Die Banditen“, ferner „Fantasio“, „Der schwarze Korsar“ und gemeinsam mit Friedrich Zell „Die Theaterprinzessin“. Auch Werke anderer französischer Autoren machte Richard Genée für Wien heimisch, zum Beispiel Victor Massés „Galathéa“ und Hervés „Faust junior“, zu dem Richard Genée sein berühmtes Intermezzo „Der Hexensabbath“ komponiert und getextet hatte. Wie ein Rezensent anlässlich der Erstaufführung berichtet: „... singen Mephisto und Faust in travestierter Form Wagners Musik, während in kleinen Nebelbildern die Köpfe von Mozart, Bach und Haydn sich zeigen und zum Schluss erscheint das Bild Richard Wagners, eine Tafel in Händen haltend mit der Aufschrift: ‘Das Judentum in der Musik’“. Bei aller Anerkennung der Wagner’schen Musik, eine klare Absage vom Rassenantisemitismus. Schon in den 60-er Jahren leisteten Suppé und Millöcker wichtige Vorarbeiten auf dem Gebiet der Wiener Operette. Man denke an „Das Pensionat“, „Die schöne Galathé“, „Die keusche Diana“ und „Die Frauneinsel“. Ein wichtiger Schritt in Richtung eigenständiger Operette in Wien war die Zusammenarbeit mit Johann Strauss jun. Im Jahre 1871 wurde „Indigo“ uraufgeführt. Das Textbuch wurde von Richard Genée beige-steuert, doch mehrmals von anderen Autoren überarbeitet. Auch die Strauss’sche Musik musste den dramaturgischen Anforderungen angepasst werden. Dennoch ähnelte „Indigo“ in seiner Gundkonzeption eher einer exotischen Offenbachiade und konnte sich später – trotz mehrfacher Umarbeitungen – auf den Spielplänen nicht halten. 1874 kam „Die Fledermaus“ zur Uraufführung. Diese hatte weder mit einem Wiener

bezahlte Anzeige



Volksstück noch mit einer Offenbachiade etwas gemein. Es handelte sich um eine gelungene Satire auf das gehobene Bürgertum in Wien. Frivole und obszöne Szenen – wie sie bisweilen in Offenbachiaden vorkamen – wurden vermieden. In allen Handlungen blieb es immer nur bei der „bösen Absicht“. Die handelnden Personen stossen stets auf „ungeschriebene Grenzen“. Alfred darf die Ehe der Eisensteins nicht stören, er wird kurzerhand in das „Vogelhaus“ abgeführt. Rosalinde muss ihre Ehe hinter einer Maske und einer falschen Nationalität verbergen. Eisenstein kommt letztendlich nicht auf seine Rechnung, sondern erleidet eine bittere Blamage. Das Publikum – einschliesslich der behüteten Töchter – darf herzlich mitlachen! In weiterer Folge schuf Genée gemeinsam mit Friedrich Zell die Texte zu fünf weiteren Operetten, auf welche die Musikbühnen in aller Welt nicht verzichten möchten: „Eine Nacht in Venedig“, „Fatinitza“, „Boccaccio“, „Der Bettelstudent“ und „Gasparone“. Damals entstanden auch Genées wichtigste Operettenkompositionen „Der Seekadett“ und „Nanon, die Wirtin vom Goldenen Lamm“, die grosse Erfolge in ganz Europa feierten, aber im 20. Jahrhundert immer seltener gespielt wurden. Erwähnenswert ist auch die Opernparodie „Die Antisemiten“, in welcher sich Richard Genée über deutschtümelnde Judenhasser lustig macht. In den letzten Lebensjahren wandte er sich vermehrt der Librettistentätigkeit zu. Partner waren zumeist jüngere Autoren wie Louis Roth, Alfons Czibulka, Josef Helmesberger, Gustav Geiringen und Rudolf Dellinger. Ihnen waren oft beachtliche Premièrerfolge beschieden. Auf den Spielplänen konnten

sie sich nachhaltig nicht bewähren. Sie haben aber dazu beigetragen, dass Wien ein Weltzentrum der Operette blieb und in die Lehársche Periode mündete. Die Libretti zur „Fledermaus“ und zum „Bettelstudent“ bildeten jeweils eine kongeniale Einheit zur Musik und haben das Publikum in aller Welt begeistert. In diesem Sinne erheben sie zu Recht Anspruch auf Weltkunst. Das literarische und kompositorische Werk Richard Genées ist in diesem Buch ausgezeichnet recherchiert und bietet wichtige Einblicke in die Periode der sogenannten „Goldenen Operetten-Ära“ in Wien. Leider fehlt ein Register; auch das Lektorat lässt bisweilen zu wünschen übrig. Dennoch ist es ein sehr wichtiges Buch, das sich stellenweise wie eine „Zeitreise“ liest.

Ilan Beresin



© SPÖ Wien.

Wünsche allen LeserInnen einen erholsamen Sommer.

MAG. ING. FRIEDRICH UNTERWIESER
 Bezirksvorsteherin-
 Stellvertreter von Hietzing

Bezirksvorsteherung Hietzing
 Hietzinger Kai 1-3
 1130 Wien
 E-Mail: f.unterwieser@aon.at

Wien: Pichler Verlag 2012) ausführlich dokumentiert (vgl. DAVID Heft Nr. 96/2013).

Im April 2012 sorgte die Umbenennung des Dr.-Karl-Lueger-Rings in „Universitätsring“ für Schlagzeilen und machte deutlich, wie brisant und politisch aktuell die Namensgebung von öffentlichen Verkehrsflächen sein kann. Der beliebte Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger (1844-1910), zugleich einer der profiliertesten politischen Gestalten des Fin de Siècle, war auch durch seinen programmatischen und populistischen Radau-Antisemitismus in die Geschichte Österreichs eingegangen.

Der Entscheidung war eine ausführliche öffentliche Diskussion mit allen Politischen Parteien, unterstützt von namhaften Fachhistorikern vorausgegangen. Vor allem hatte der Wiener Kulturstadtrat Andreas MAILATH-POKORNY die fortgesetzte Debatte im Jahre 2011 zum Anlass genommen, eine Forschungsgruppe am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien mit der kritischen Analyse sämtlicher auf Personen bezogene Benennungen öffentlicher Verkehrsflächen in Wien zu beauftragen. Das vorliegende Buch ist ein Ergebnis dieser Analyse, das Projektteam sind zugleich die Autoren des vorliegenden Bandes:

Weitere Mitarbeiter/innen werden in der Einleitung genannt und bedankt. In der Einleitung (S. 10-13) wird vor allem die Problematik der Benennung öffentlicher Verkehrsflächen erläutert: Strassennamen vermitteln ein verzerrtes Bild der Vergangenheit einer Stadt, denn sie reduzieren die Stadtgeschichte auf Menschen eines bestimmten Sozialprofils: männlich, wohlhabend, überproportional künstlerisch begabt und von aristokratischer Herkunft. Bei Strassenbenennungen einer Stadt spielen andere Berufe als die des Politikers, des Geistlichen, des Wissenschaftlers oder des Kulturschaffenden kaum eine Rolle. Ereignisgeschichtliche Bezüge beschränken sich im Wesentlichen auf Militärisches und Hochkulturelles.

In Wien gab es (mit Stichtag 1. September 2014) 6.696 benannte Verkehrsflächen (inklusive 300 Parks), davon 4.249 nach Personen benannt, mit einem deutlichen Übergewicht von 3.863 Männern gegenüber 386 Frauen. Bei Forschungsbeginn wurden die namensgebenden Persönlichkeiten – wohl auch aus Gründen der Arbeitsteilung – vom Projektteam in Berufsgruppen unterteilt. Im Zuge des Forschungsprozesses wurde schon relativ früh die Gruppe der „problematischen“ NamensgeberInnen auf etwa 400 Personen eingegrenzt, wobei im Hinblick auf die Projektdauer und die zur Verfügung stehenden Mittel der Forschungsschwerpunkt auf den Zeitraum 1938-1945 gelegt wurde. Die von den Autoren gewissermassen als „suspekt“ eingestuften Personen wurden knapp 170 in dieses „Handbuch der Umstrittenen“ aufgenommen und darin die Gründe genannt, die zur Aufnahme in das „kritische Lesebuch“ geführt hatten.

Bekannte Namen wie der erwähnte Bürgermeister Karl Lueger, Kardinal Theodor Innitzer, Bundespräsident Karl Renner, Bundeskanzler Ignaz Seipel, Städtirigent Herbert von Karajan, der Mediziner und Sozialreformer Julius Tandler oder die Radikone Franz Dusika kommen in dem „kritischen Lesebuch“ ebenso vor wie heute weitgehend unbekannte Persönlichkeiten wie die Schriftstellerin Maria Grengg, der Arzt Erwin Stransky, der Volkskundler Michael Haberlandt oder der Opernsänger Josef von Manowarda.

Insgesamt eine bemerkenswerte Publikation, zugleich ein Beispiel für die hohe Verantwortung und Machtposition von HistorikerInnen in ihrer Funktion als wissenschaftliche Gutachter.

Christoph Tepperberg



Einen schönen und erholsamen Sommer allen Gönnern und Lesern unserer Zeitschrift im Namen des Kulturvereins

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**

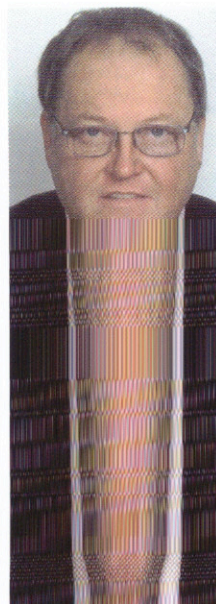


Karlheinz Hora
Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
einen schönen Sommer!

Sprechstunden gegen telefonische Voranmeldung
Bezirksvorsteherung Leopoldstadt
Tel.: +43-1-4000-02111
oder E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
am 3. Donnerstag im Monat, ab 15 Uhr
in 1020 Wien, Karmelitergasse 9 und
jeden 1. Mittwoch im Monat, 17 – 18 Uhr
in 1020 Wien, Praterstern 1

bezahlte Anzeige



Schalom!
Einen schönen
Sommer und
angenehme
Urlaubstage
wünscht
Josef Eichinger

Limbus Verlag

Der Innsbrucker Limbus Verlag wünscht
allen LeserInnen, AutorInnen, FreundInnen
und Bekannten einen erholsamen Sommerurlaub.

www.limbusverlag.at

Sprechstunde der SPÖ Graz

Jeden Mittwoch
von 15 – 17 Uhr
im Pavillon
(Volksgartenstr. 11)



SPÖ
Gemeinderatsklub
Graz

Wir sind für
Sie da wenn
Sie uns
brauchen.

dieangewandte

Liberté
Égalité
Full HD

The Essence 15

Jahresausstellung
der Universität für
angewandte Kunst Wien

26.6.–12.7.2015

Künstlerhaus
Karlsplatz 5, 1010 Wien
www.dieangewandte.at



Marcel Reich-Ranicki – die Biografie

Uwe Wittstock: Marcel Reich-Ranicki. Die Biografie.
München: Blessing 2015.
432 Seiten, Euro 19,99
ISBN 978-3-89667-543-9

Er war beredt und streitsüchtig, dabei aufrichtig und unsterblich verliebt in die deutsche Literatur: Marcel Reich-Ranicki alias Marcel Reich alias Marcelli alias Marcelli Ranicki. Geboren wird er in Wloclawek, die Schule besucht er bis zum Abitur in Berlin, er überlebt im Ghetto von Warschau und arbeitet als polnischer Konsul in London. Am 21. Juli 1958 trifft Marcel Reich-Ranicki, wie er fortan heisst, in Frankfurt am Main ein. Der Vater ist, erst in Polen, danach in Berlin, ein wenig erfolgreicher Geschäftsmann; seine Mutter, ursprünglich aus dem schlesischen Deutschland, liebt klassische Musik und deutsche Literatur; beides gibt sie an den Sohn Marcel weiter. In seinem Elternhaus hält man nicht viel von Religion, von der der Sohn kaum etwas weiss, nur dass er ihretwegen stets und überall ausgegrenzt wird und als Aussenseiter gilt. Im Ghetto von Warschau begegnet ihm etwas Wunderbares: die Liebe seines Lebens in Gestalt von Teofila Langnas. Zweimal müssen sie heiraten, das erste Mal hastig im Ghetto, das zweite Mal offiziell, deshalb aber nicht weniger hastig, auf dem Standesamt in Warschau, um gemeinsam nach Moskau und Leningrad reisen zu dürfen.

Ausser einem kurzen Intermezzo als Angestellter bei einem staatlichen Verlag, für den er deutsche Bücher aus der DDR auf Polnisch herausgibt, arbeitet Ranicki seit 1951 als freier Autor und Schriftsteller, schreibt Rezensionen und Berichte für polnische Zeitschriften und Zeitungen und den Rundfunk. Im Frühjahr 1953 erscheint ein erster Text des Kritikers Marcelli Ranicki auf Deutsch – und löst sogleich einen Eklat aus, aus ideologischen Gründen. Im gleichen Jahr wird er in Polen mit einem Publikationsverbot belegt, unter anderem auch, weil sich die antisemitische Stimmung in Polen seit 1956 zunehmend verschärft.

Innerhalb von nur vier Monaten nach seiner Ankunft in Deutschland findet Reich-Ranicki wichtige Unterstützer, darunter Hansjakob Stehle und Friedrich Sieburg, der Chef des Literaturressorts der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, und der Schriftsteller Siegfried Lenz in Hamburg. Dort kommt er auch vorerst unter, arbeitet, immer freiberuflich, und verfasst Artikel für „Die Welt“, „Die Zeit“ und den NDR. Gesellschaftlich fühlt er sich ziemlich isoliert, wie er später sagt.

Ab 1958 wird Reich-Ranicki, wie er jetzt in Deutschland ganz offiziell heisst, als Kritiker, zu den Treffen der *Gruppe 47* eingeladen, allerdings will Hans Werner Richter, Triebfeder der Gruppe, ihn schon 1961 wieder hinausdrängen. Er sei zu akademisch, statt eines informellen Ideenaustauschs seien die Treffen allzu professionell. Als sich *PEN-Ost* und *PEN-West* in der „Zeit“-Redaktion in Hamburg begegnen, wissen die westlichen Autoren und Journalisten praktisch nichts über ihre Kollegen aus dem Osten, mit einer Ausnahme: Marcel Reich-Ranicki, er kennt sich bestens mit DDR-Literatur aus. Dankbar sind die westlichen Kollegen ihm dafür allerdings nicht: Sowohl für Hans Magnus Enzensberger als auch für Martin Walser ist Reich-Ranicki zu grobschlächtig und fehlt am Platz. Während er in diesen Tagen die Demokratie verteidigt, zieht es Enzensberger nach Kuba, Walser flirtet

mit der DKP, Peter Weiss mit dem Kommunismus und Erich Fried besingt in seinen Gedichten die Revolution. Reich-Ranicki, der den Kommunismus samt Ideologie und Realität am eigenen Leib erfahren hat, hält sich davon fern.

20 Jahre lang arbeitet Marcel Reich-Ranicki daheim an seinem Schreibtisch, ohne je zu einer Redaktionsitzung der „Zeit“ geladen zu werden. Da nimmt es kaum Wunder, dass er sofort zusagt, als ihm 1973 – dank Joachim Fests – der Posten des Chefs der Literaturredaktion der FAZ angeboten wird. Zum ersten Mal arbeitet Reich-Ranicki mit Kollegen in einer Redaktion zusammen, nicht immer ohne Widerstände. Aber immerhin verfasst er bzw. lässt er, 15 Jahre lang, 600 bis 800 Rezensionen pro Jahr verfassen und sorgt für unzählige Schriftstellerporträts im Feuilleton. Jetzt steigt er zum „Literaturpapst“ auf. Diese Jahre von 1973 bis 1988 gehören, wie er später gesteht, für ihn zur schönsten Zeit seines Lebens, er befindet sich im Zentrum der deutschen Literatur. 1986 kommt es zum Zerwürfnis zwischen Fest und Reich-Ranicki. 1988 verlässt er die FAZ. Jetzt beginnt Reich-Ranickis Karriere als „Popstar der Kritik“, wie der Titel des entsprechenden Kapitels lautet. 13 Jahre lang bestreitet er das legendäre „Literarische Quartett“ beim ZDF, das in insgesamt 47 Sendungen – sechs pro Jahr – über 400 Bücher vorstellt und heftig diskutiert. Bis zum 30. Juni 2000 sind Helmuth Karasek und Sigrid Löffler dabei, die von Iris Radisch ersetzt wird bis zur letzten Sendung im Dezember 2001. 1999 erscheint Marcel Reich-Ranickis Autobiografie „Mein Leben“ und wird mit 1,4 Millionen verkauften Büchern ein beispielloser Bestseller. Am 11. Oktober 2008 sorgt Marcel Reich-Ranicki noch einmal für einen letzten Eklat: Er lehnt den Deutschen Fernsehpreis ab. Er ist 88 Jahre alt und müde. An ihrem 90. Geburtstag stürzt seine Frau und muss ins Krankenhaus, am 29. April 2011 stirbt sie. Für Marcel Reich-Ranicki ein unvorstellbarer Verlust, siebzig Jahre waren sie miteinander verheiratet. Von da an hört er vor allem Musik. Am 27. Januar 2012 hält er noch eine Rede im Deutschen Bundestag, im September 2012 gibt er sein letztes Interview. Marcel Reich-Ranicki stirbt am 18. September 2013. Reich-Ranicki, der heimatlose Jude und Überlebende aus Polen, ist und bleibt ein fester Bestandteil der deutschen Literaturgeschichte. Weder vor, noch – vorläufig zumindest – nach ihm hat es einen Kritiker gegeben, der die deutsche Literatur so nachhaltig beeinflusst hat. In diesem Sinne ist er auf jeden Fall unsterblich.

Miriam Magall



Umstrittene Wiener Strassennamen

Peter Autengruber – Birgit Nemeč – Oliver Rathkolb – Florian Wenninger: Umstrittene Wiener Strassennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt: Pichler/Styria 2014.
280 Seiten, zahlreiche S/W-Abbildungen, Euro 24,99
ISBN: 978-3-85431-669-5

Strassennamen sind nicht nur unverzichtbare praktische Orientierungshilfen im städtischen Alltag, sie bilden auch einen wesentlichen Teil der öffentlichen Erinnerungskultur und des kollektiven Gedenkens: Strassen, Gassen, Plätze, Wege, Alleen, Brücken, Stege – insgesamt 6.638 Verkehrsflächen, hatte die Stadt Wien mit Stichtag 1. Mai 2012 erfasst. Sie wurden von Peter AUTENGRUBER in seinem „Lexikon der Wiener Strassennamen“ (8. Aufl.

zerstören, nach Personen, die Vorbild sind, nach Personen, die ihn berühren, positiv wie negativ. Er sucht nach identitätsstiftenden Momenten in Zeiten des Zerfalls von Weltordnungen, er beobachtet das individuelle Verhalten, Opportunismen sowie Charakter- und Ideologiestärke von Einzelnen, im Angesichts der deutschen Siege und Vormärsche. Kolb generiert kein Wir, sondern folgt der individualpsychologischen Methodologie und versucht den Einzelnen am Schnittpunkt zur Gesellschaft bzw. Lagergemeinschaft zu erfassen.

So entstand ein Text, der spannend zu lesen, kurzweilig ob der vielen beschriebenen bisher vollkommen unbekannt historischen Fakten in der Internierung. Er entwirft aber auch ein buntes Bild seiner Mitinternierten und spart bei manchen nicht an harscher Kritik. Biografische Notizen, emotionale Beschreibungen von der jahrelangen Trennung seiner Frau in Grossbritannien, und die Benennung von psychologischen Phänomenen im Zuge von Internierung, wie beispielsweise die Zuneigung zu Haustieren, finden genauso Platz, wie die namentliche Nennung von Flüchtlingen, die bisher von der offiziellen Geschichtsschreibung vergessen worden sind – und manchmal fügt er sogar die Nennung ihres Schicksals in der erzwungenen Emigration hinzu. So ist das Buch Erfahrungsbericht, aber auch politische Analyse und Quellensammlung zugleich.

Es dauerte mehr als 30 Jahre einen Verleger in Österreich für diesen Text zu finden. 1949 näherte sich Kolb der Internierung in Indien in Form des Kinderbuches „Tschok“, indem er politische Aspekte vollkommen ausklammerte. Erst am Ende seines Lebens hat Kolb es gewagt, als erster weltweit niederzuschreiben, dass nationalsozialistische Propaganda und Verfolgung bis in indische Internierungslager reichten. Somit erscheint der Text „Leben in der Retorte“ als politischer Auftrag Kolbs, jahrzehntelanges Verschweigen und Verleugnen (österreichischer) Geschichtspolitik endgültig hinter sich zu lassen – und wird somit zum Vermächtnis des politischen Menschen Fritz Kolb.

Heimo Halbrainer



Zwei Lebensbilder

Erhard Busek: Lebensbilder.
Wien: Kremayr & Scheriau 2014.
288 Seiten, Euro 24,00
ISBN 978-3-218-00931-7

Thomas Chorherr: Dabei gewesen. Erinnerungen.
Wien: Kremayr & Scheriau 2015.
224 Seiten, Euro 24,00
ISBN 978-3-218-00964-5

Bei den beiden Veröffentlichungen handelt es sich um autobiografische, für zeitgeschichtlich Interessierte sehr lesenswerte Bücher von zwei nicht gerade unbekannt österreichischen Persönlichkeiten; obwohl im gleichen Verlag erschienen, könnten die erzählten Leben nicht verschiedener sein:

Der langjährige Chefredakteur Thomas Chorherr wuchs als Sohn eines k.u.k.-Marineurs auf. Dass sein Grossvater mütterlicherseits Jude war, versuchte die Familie lange geheimzuhalten; der Sohn wurde sogar zum Jungvolk geschickt. Der Vater starb 1945; die Mutter führte eine Parfümerie. Chorherr erinnert sich, dass er nach 1945 die Ausstellung Niemals vergessen und die Filmberichte über die NS-Greuel sah und erschrocken war.

Mit seiner Mitarbeit im Neuen Österreich und in der Welt-
presse beginnt, neben dem Jusstudium und unterbrochen
von einem Auslandsjahr in den USA, sein Weg in den
Journalismus, den er mit vielen interessanten Details
schildert.

Der zweite Teil enthält Beobachtungen aus dem interna-
tionalen Journalismus. Leider fehlen manche Namen und
die höfliche Nachfrage der Autorin per Email an Chorherr
private Adresse blieb unbeantwortet.

Erhard Busek, neun Jahre jünger als Chorherr, wuchs
als Sohn des Verwalters der Liechtenstein'schen Güter
in Wien auf. Sein Vater war Protestant, in der Familie
gab es keine Nazis, seine Mutter habe allerdings einen
„katholisch geprägten Antisemitismus“ gepflegt.

Es ist ein nachdenkliches Buch mit vielen Fragen und
Anregungen für die Leser, neben den vielstimmigen
Erinnerungen des Autors an seine Tätigkeiten, die er in
seinen innen- und kulturpolitischen Funktionen und als
Sonderkoordinator des Stabilitätspaktes für Südosteuropa
ausübte. Am Ende des Buches findet sich eine beeindr-
ckende Liste von Buseks zahlreichen Funktionen und
Publikationen.

Evelyn Adunka



Wien und anderswo. Die Tagebücher von Erica Tietze-Conrad

**Alexandra Caruso (Hg): Erica Tietze-Conrad: Tagebü-
cher. Band I-III.**
Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2015.
944 Seiten, Euro 79,00
ISBN 978-3-205-79545-2

Erica Conrad (1883–1958) war die erste Wiener Studentin
der Kunstgeschichte, die in diesem Fach promovierte.
1905, im Jahr ihrer Promotion, heiratete sie ihren Kollegen
Hans Tietze, der mit seinen Arbeiten zur österreichischen
Kunsttopographie und als Ministerialbeamter in der Zen-
tralkommission für Denkmalpflege von 1919 bis 1925
einer der bedeutendsten österreichischen Kunsthistoriker
und Bewahrer des kulturellen Erbes war.

Beide stammten aus jüdischen Familien und waren
getauft – und obwohl Hans Tietze 1933 das Buch Die
Juden Wiens publizierte, spielte das Judentum für die
beiden keine Rolle.

Der erste Band umfasst die Jahre 1923 bis 1926; Erica
Conrad-Tietze beschreibt das Wiener Beziehungsnetz-
werk, die vielen Aktivitäten, Freunde und Kontakte des
Paares. Besonders eng befreundet waren die beiden mit
Oskar Kokoschka (der sie auch malte), Georg Ehrlich und
Joseph Floch.

Der zweite Band über die Jahre 1937 und 1938 beschreibt
die Reisen in zahlreiche westeuropäische Länder im
Zusammenhang mit ihren Studien zur venezianischen
Malerei und die vielen Begegnungen mit bereits emig-
rierten Kollegen. 1938 mussten auch die Tietzes in die
USA emigrieren.

Das Paar hatte vier Kinder; die vorliegenden Tagebücher,
von denen wohl nicht alle erhalten sind, fanden sich im
Nachlass des zweitältesten Sohnes, des Turkologen
Andreas Tietze.

Die buchästhetisch besonders kreativ und schön gestal-
teten Bände sind mit den ausführlichen und kompetenten
Anmerkungen, den Registern und Bibliographien vorbild-
lich ediert und sehr benutzerfreundlich.

Evelyn Adunka

Patricia JUREKOVIC

Dass die junge Generation sehr wohl an Zeitgeschichte und an der jüdischen Kultur interessiert ist, zeigt ein Projekt von drei Schülern des 4. Jahrganges der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe, HLMW9. Darko Despotović, Patricia Jureković und Marlene Schmidl haben in Hinblick auf die Matura 2016 als Thema für ihre Diplomarbeit die jüdische Kulturgeschichte Wiens ab dem 20. Jahrhundert gewählt. Im Rahmen dieses schulischen Projekts fand am 12. April 2015 eine Führung durch das Jüdische Museum in der Dorotheergasse in Wien statt.

Drei Schüler erklärten einem aufmerksamen und erwartungsvollen Zuhörerkreis von 30 Personen, darunter der Schuldirektor, mehrere Lehrer, Eltern Freunde und Schulkollegen die wichtigsten Exponate des Jüdischen Museums Wien. Dabei wurden die Shoa und der Antisemitismus in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert, jüdisches Brauchtum, jüdische Religion und Traditionen sowie bedeutende jüdische Persönlichkeiten aus Österreich, und schliesslich jüdische Sportvereine thematisiert und erläutert. Durch das politisch sensible Thema „Shoa und Antisemitismus“ führte Patricia Jureković. Sie erklärte dem aufgeschlossenen Publikum die Wurzeln des Antisemitismus, seine verschiedenen Ausformungen und verdeutlichte, welche monströsen Folgen unmenschliche Ideologien haben können. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür war das sogenannte Gräbelfeld am Tor 4 des Wiener Zentralfriedhofs. Dort mussten jüdische Jugendliche während der NS-Zeit Strafarbeiten verrichten. Ironischerweise war es aber gerade der Aufenthalt am Friedhof, der diesen Jugendlichen unter den damaligen unmenschlichen Bedingungen auch ein bisschen Freiheit ermöglichte. Sportliche Aktivitäten, die den jüdischen Jugendlichen in den städtischen Parkanlagen wegen der sogenannten „Rassengesetze“ verboten waren, konnten dort relativ ungestört ausgeübt werden. Berührend war auch das Exponat über jüdische Kindertransporte: Eines dieser Kinder war der damals 12-jährige Paul Peter Porges, der 1939 in ein von der Familie Rothschild finanziertes Kinderlager in Frankreich in Sicherheit gebracht werden konnte. Patricia Jureković zeigte den Zuhörer



Die drei Schülerinnen des 4. Jahrganges der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe, HLMW9. Mit freundlicher Genehmigung P. Jurekovic.

den Pullover des Buben mit den Initialen PPP, den ihm seine Grossmutter vor seiner Abreise noch geschenkt hatte. Dass viele junge Juden Wien bis zuletzt und trotz der damaligen politischen Schreckensherrschaft als ihre Heimatstadt begriffen haben, dokumentiert sehr einprägsam das Exponat über den 13-jährigen Maximilian Reich. Noch kurz vor seiner Deportation liess Maxi von sich ein Foto vor dem Stephansdom machen. Er hinterliess es seinem Freund Martin Vogl mit der Widmung „[...] , dass du deinen Chawer Maxi nicht vergisst.“ Darko Despotović zeigte sehr ausführlich die Entwicklungsgeschichte des jüdischen Sportvereins „Hakoah“, der in verschiedenen Disziplinen Ausnahmetalente hervorbrachte und nach dem Ende des 2. Weltkrieges seine Aktivitäten sehr bald wieder aufnahm. Danach wurden Lebensgeschichte und wissenschaftliche Leistung des Begründers der Psychoanalyse, Sigmund Freud, erläutert. Die

Vielfalt der jüdischen religiösen Feste vermittelte Marlene Schmidl. Dabei ging sie vor allem auf die Besonderheiten von *Chanukka* und *Pessach* ein. Sehr informativ waren ihre anschaulichen Erläuterungen über die jüdischen Speisegesetze, insbesondere das koschere Essen. Der Nachmittag fand seinen Ausklang im Museumscafé von Herrn Vojtech Goldstein mit levantinischen Spezialitäten und kühlen Säften aus der Region.

Den vollständigen Text finden Sie auf unserer Homepage, www.davidkultur.at



Gabriele Zahrer,
Spitzenkandidatin der
SPÖ Josefstadt,
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen einen
schönen Sommer.

SPÖ
Josefstadt
www.spoe8.at

Jüdischer Abend für den guten Zweck im Hotel Stefanie in Wien

pr-Text

In Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum Wien lud das Hotel & Restaurant Stefanie am 22. April 2015 zur Veranstaltung „Jüdisches Leben in Wien damals und heute“ ein, deren Reinerlös dem Jüdischen Museum Wien zugute kommt. Dabei wird ein besonderes Projekt gefördert: Die virtuelle Wiedererrichtung von Synagogen, die 1938 zerstört wurden.

Prominente Gäste, wie Prof. Felix Dvorak, Timna Brauer, Miguel Herz-Kestranek, Barbara Wussow und Susanna Hirschler, trafen sich im Hotel Stefanie an einem Abend, der unterhaltsam sowie kulinarisch aussergewöhnlich war. Dabei genossen sie auch eine launige Doppelconferéce zwischen Dr. Danielle Spera, Leiterin des Jüdischen Museums Wien, und dem Autor Christof Habres, der aus seinen Publikationen las. Abgerundet wurde die Veranstaltung mit einem koscheren Buffet und Wein. Der Abend sollte jedoch nicht nur der Unterhaltung dienen, es wurde auch fleissig gespendet. Ein Scheck in der Höhe von 5.000 Euro wurde von Peter Buocz, Direktor des Hotels Stefanie, an Frau Dr. Danielle Spera für das Jüdische Museum Wien übergeben, das ein besonderes Projekt fördert: Die virtuelle Wiedererrichtung von zerstörten Synagogen. Mit diesem Beitrag soll der Humboldt-Tempel, der 1938 zerstört wurde, durch ein Architektenteam virtuell und interaktiv rekonstruiert werden. Bisher können im Jüdischen Museum 25 dieser virtuellen Synagogen gezeigt werden. Zwei engagierte Architekten arbeiten gemeinsam mit Studenten der TU Wien daran, diese nicht mehr vorhandenen Kulturstätten virtuell wieder aufzubauen. Von den 7.800 Mitgliedern der Israelitischen Kultusgemeinde leben zwei Drittel in der Leopoldstadt, dem zweiten Wiener Gemeindebezirk. Die Leopoldstadt stellt seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein Zentrum jüdischen Lebens in Wien dar. Unter anderem befinden sich dort elf Synagogen bzw. Bethäuser, sieben jüdische Bildungseinrichtungen, mehrere koschere Lebensmittelgeschäfte und Restaurants.

„Da ist es doch logisch, dass unser Haus ein Ort der Begegnung ist“, erklärte Direktor Peter Buocz. Das Hotel & Restaurant Stefanie wird von der jüdischen Gemeinde für Feiern und Veranstaltungen gerne genutzt. Als besonderes Service bietet das Haus auch auf Wunsch koscheres Frühstück an.



Direktor Peter Buocz bei der Scheckübergabe an Dr. Danielle Spera.



Jazz-Gitti singt mit ihrer Tochter Shlomith Butbul und Theo Lieder hebräische Lieder.



Direktor Peter Buocz, Dr. Martin Schick, Dr. Danielle Spera und Christof Habres.



Magic Christian, Barbara Wussow und Albert Fortell. Alle Fotos: Conny, mit freundlicher Genehmigung.

Die Gerechten. Courage ist eine Frage der Entscheidung

Alexander VERDNIK

Unter diesem Titel präsentierten die Österreichischen Freunde von Yad Vashem erstmals in einer grösseren Ausstellung die Geschichten jener Österreicher, die Juden zur Zeit der Shoah gerettet haben und aufgrund dessen den israelischen Ehrentitel „Gerechter unter den Völkern“ tragen. Die Ausstellung war im Klagenfurter Haus am Dom von 13. 2. bis 6. 4. 2015 zu sehen.

Spätestens seit Steven Spielbergs Film „Schindlers Liste“ ist der Titel „Gerechter unter den Völkern“ ein weitreichend bekannt gewordener Begriff. Neben Oskar Schindler gab es rund hundert weitere österreichische Retter jüdischer Verfolgter. Doch wer waren diese Menschen? Was bewog sie dazu, ihr Leben für andere aufs Spiel zu setzen? Wie gingen sie vor? Wer half ihnen dabei? Und welche Relevanz hat ihre Geschichte für die Gegenwart? Unter den Schlagworten „Mitgefühl, Gewissen und Courage“ beschreiben die Organisatoren ihre Intentionen für das in drei Bereiche gegliederte Ausstellungsprojekt. Im ersten Bereich wird den Besuchern der Alltagsantisemitismus der 30er Jahre, auch mit Blick auf die Täter, vermittelt. Darauf folgen Privataufnahmen der amerikanischen Familie Baker, die sich zur Zeit des „Anschlusses“ in Österreich aufgehalten hat, sowie eine Installation, die die Enge, die Gerettete bzw. Retterinnen und Retter spürten, symbolisiert. Die Besucher gelangen durch ein Spalier in den nächsten Raum. In einer Videoinstallation erfahren die Besucher etwas über den Feldwebel Anton Schmid, der sich für jüdische Gefangene eingesetzt hat. Im nächsten Raum folgt ein erstes Eintauchen in konkrete Bedrohungsszenarien. Mittels Geheimtür, Kartoffelsäcken und Kohlekeller sollen Möglichkeiten des Versteckens thematisiert werden. Im zweiten Abschnitt stehen die Retter im Mittelpunkt. Ein riesengrosses „Buch der österreichischen Gerechten“ erlaubt Einblicke in die Biographien. Die leeren Seiten des Buches stehen für all jene, die noch nicht ausgezeichnet worden sind bzw. nicht mehr geehrt werden

können. In den nächsten Räumen erzählen Zeitzeugen sowie Familienangehörige von Gerechten deren eindrucksvolle und berührende Geschichten. Es folgt der „Raum der Gerechten“. Der völlig dunkle Raum wird von Würfeln erhellt, auf denen die Lebens- und Leidensgeschichten der Retterinnen und Retter vorgestellt werden. Weiters wird die bewegende Rettung der Kinder des jüdischen Ghettos in Krakau geschildert. Einige Tage vor der Liquidierung im März 1943 beschlossen die Nationalsozialisten, alle Kinder, die sich im Ghetto befanden, zu ermorden. Dem Wiener Polizisten Oswald Bosko und Julius Madritsch, Inhaber einer Nähwerkstätte in Krakau, gelang es, das zu vereiteln. Um die angsterfüllten Kinder geräuschlos aus dem Ghetto zu bekommen, betäubte Madritsch diese, steckte sie in Säcke und konnte sie so „herausschmuggeln“. Gemeinsam mit dem Techniker Raimund Titsch versuchte der Fabriksinhaber, viele



Das Galgenspalier

Juden in seinen Betrieben unterzubringen und somit ihr Leben zu retten. Oswald Bosko wurde von der Gestapo verhaftet und im September 1944 hingerichtet.



Die österreichischen Gerechten

Er wurde 1964 posthum zu einem „Gerechten der Völker“ erklärt. Julius Madritsch und Raimund Titsch wurde im selben Jahr der Ehrentitel verliehen. Schliesslich finden die Besucher Originalexponate aus der Zeit des Holocaust. In einer baumartigen Konstruktion sind in Plexiglaskuben weitere Objekte ausgestellt. Eine Box ist jedoch leer. Sie soll dazu aufrufen, noch unbekannte Gerechte zu nennen, um jenen auch den gebührenden Respekt zukommen lassen zu können. Der letzte Abschnitt der Ausstellung

widmet sich internationalen Gerechten und Menschen, die sich durch ihre Zivilcourage ausgezeichnet haben.

Alle Fotos: Alexander Verdnik, mit freundlicher Genehmigung Haus am Dom.

Den vollständigen Text finden Sie auf unserer Homepage, www.davidkultur.at

Manfred MUGRAUER

Vor fünfzig Jahren, am 31. März 1965, wurde der Antifaschist Ernst Kirchweger bei einer Demonstration gegen den antisemitischen Universitätsprofessor Taras Borodajkewycz niedergeschlagen. Zwei Tage später erlag er seinen Verletzungen.

Die Affäre Borodajkewycz

Ab 1962 bewegte die Tatsache die österreichische Öffentlichkeit, dass an der Wiener Hochschule für Welthandel (der heutigen Wirtschaftsuniversität) ein Mann lehrte, der immer wieder durch antisemitische und grossdeutsche Äusserungen auffiel: Taras Borodajkewycz. Dieser war in der Ersten Republik in Kreisen des politischen Katholizismus sozialisiert worden und bereits im Jänner 1934 der illegalen NSDAP beigetreten. 1940 wurde er Dozent an der Universität Wien, 1943 Professor für Allgemeine Neuere Geschichte an der (deutschen) Universität Prag. Im Rahmen der Entnazifizierung nur als „minderbelastet“ eingestuft, erfolgte 1955 seine Ernennung zum Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Hochschule für Welthandel. Im März 1965 kam es zum Eklat, als Borodajkewycz im Rahmen einer Pressekonferenz im Auditorium Maximum der Hochschule, die teilweise im Fernsehen übertragen wurde, erneut antisemitische Aussprüche tätigte. Als Reaktion darauf demonstrierten am 29. März hunderte Studierende und AntifaschistInnen gegen den nazistischen Ungeist an den Hochschulen. Zwei Tage später, am 31. März 1965, fand eine Kundgebung der *Österreichischen Widerstandsbewegung* und eines *Antifaschistischen Studentenkomitees* statt, an der sich 5.000 DemonstrantInnen beteiligten. Am Karlsplatz kam es zum Zusammenstoss mit Anhängern von Borodajkewycz. Nachdem die Rufe „Hoch Boro!“ und „Heil Auschwitz!“ erklingen waren, wurde ein 67-jähriger Antifaschist vom Rechtsextremisten und RFJ-Mitglied Gunther Kümel mit einem Faustschlag niedergestreckt. Zwei Tage später starb er an den Folgen des Schlages. Ernst Kirchweger ging damit als erstes Opfer politischer Gewalt in die Geschichte der Zweiten Republik Österreichs ein.

Funktionär der ArbeiterInnenbewegung

Ernst Kirchweger wurde am 12. Jänner 1898 in Wien geboren und erlernte das Drogistengewerbe. 1916 trat er der SDAP bei, wurde Soldat der Kriegsmarine und erlebte als solcher die Erhebung der Matrosen in der Bucht von Cattaro im Februar 1918. Als im März 1919 in Budapest die Räterepublik ausgerufen wurde, ging

Kirchweger nach Ungarn, um dort in den Reihen der Roten Armee zu kämpfen. Nach der Niederwerfung der Räterepublik kehrte er nach Wien zurück, war zunächst bei der Arbeiterkonsumgenossenschaft und hierauf beim *Österreichischen Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen* angestellt. Von 1925 bis 1937 arbeitete Kirchweger als Schaffner der Städtischen Strassenbahnen. Im März 1937 wurde er Verwaltungschef beim *Compass-Verlag*, der ein Jahrbuch mit Informationen über österreichische Unternehmen herausgab, und blieb bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1963 leitender Angestellter des Unternehmens. Bis zum Verbot der sozialdemokratischen Organisationen im Februar 1934 war Kirchweger Vertrauensmann und redaktioneller Mitarbeiter des Freien Gewerkschaftsverbands der Handels- und Transportarbeiter. In der SDAP stand er am linken Flügel und war als Sprengelleiter in Wien-Favoriten aktiv. Nach dem Februar 1934 trat Kirchweger zur KPÖ über, der er bis zum Ende seines Lebens als Mitglied und Funktionär angehörte. In den Jahren der austrofaschistischen Diktatur war er in der illegalen Gewerkschaftsbewegung aktiv und organisierte die Fachgruppe Strassenbahner, als deren Obmann er fungierte. Auch in den Jahren der NS-Diktatur leistete Kirchweger illegale politische Arbeit. In seiner Wohnung fanden



Ernst Kirchweger. Foto: ZPA der KPÖ, Bildarchiv. Mit freundlicher Genehmigung M. Mugrauer.

konspirative Sitzungen statt, wurden ausländische Rundfunksender abgehört und Hilfe für die Opfer des Regimes sowie deren Angehörige organisiert. Im April 1945 gelang es Kirchwegers Gruppe, beim Heraustreten aus der Illegalität öffentliche Verwaltungsaufgaben wahrzunehmen. Als Referent für Kommunalpolitik gehörte er zu den engsten Mitarbeitern des Kommunisten Klemens Friemel, der von der sowjetischen Besatzungsmacht zum Bezirksvorsteher von Wien-Favoriten ernannt wurde. In dieser ehrenamtlichen Funktion kümmerte er sich um die Versorgung des Bezirks mit Lebensmitteln und die Organisation von Aufräumarbeiten. Politisch war Kirchweger weiter in der KPÖ und im kulturpolitischen Umfeld der Partei aktiv, etwa als Vizepräsident der Theaterfreunde, der Publikumsorganisation des *Neuen Theaters in der Scala*.

Zusammenrücken des demokratischen Österreichs

Bei der Trauerkundgebung für Ernst Kirchweger, die am 8. April 1965 auf dem Wiener Heldenplatz stattfand, waren zahlreiche Regierungsmitglieder, die Mitglieder des Wiener Stadtsenats, des ÖGB-Präsi-

Alltagsskulpturen Mahnmal

Catrin BOLT

Im August letzten Jahres habe ich das Projekt Alltagsskulpturen Mahnmal umgesetzt. Es besteht aus zehn Textstrecken, die über Wien verteilt auf den Gehwegen angebracht sind. In Strassenmarkierstoff ausgeführt und einer Buchstabenhöhe von 16cm geben diese Texte persönliche Berichte wieder, die aus der Zeit des Nationalsozialismus erzählen – von gewaltsamen Übergriffen, aber auch von der Flucht davor.

Die Texte sind immer dort angebracht, wo die Ereignisse stattfanden. So soll den Stadtraum anders wahrnehmbar gemacht werden, nicht als Zwischen-, sondern als Gesellschaftsraum, der eine Geschichte hat und ein Abbild unserer Gesellschaft ist: Er kann missbraucht werden, um Macht zu demonstrieren und Gewalt auszuüben, Personen zu diffamieren und zu unterdrücken – diesen Aspekt spiegeln die Texte in ihren Inhalten wider. Das Mahnmal selbst sollte den öffentlichen Raum nutzen und nicht an einem dafür eigens vorgesehenen Ort stehen.



Bereits 2013 habe ich *Lauftext*, ein durchgängiges Textband von 760m Länge in Graz aufgebracht, das von der Innenstadt bis Gries führt. Dem Text folgend kann man den Bericht des Rabbiners David Herzog lesen, der die brutalen Gewaltausübungen und Demütigungen ihm gegenüber genau entlang jener Strecke in der Nacht des Novemberpogroms 1938 detailliert schildert. Auch hier gab es grosse Bedenken im Hinblick auf die Nutzung des Stadtraumes. Während man nicht mehr ohne grössere Vorsicht über die Strasse gehen kann, kein Blick ohne Reklame möglich ist, so gilt ein in dezenten schwarzen Buchstaben gehaltenes Erinnerungsmal an die Gräueltaten, denen unsere Gesellschaft zum Grossteil schweigend zugesehen hat (oder aktiv daran beteiligt war) als Gefährdung der Sicherheit, ein Affront. Um die Ereignisse, die in den persönlichen Berichten geschildert werden, erfahrbar zu machen, war es mir wichtig, keine Erläuterungen oder Verweise hinzuzufügen. Bei manchen Texten ist nicht einmal dezidiert klar, von welcher Zeit



sie sprechen. Durch wiederholtes Entlanggehen, zum Beispiel bei alltäglichen Wegen, wird man immer wieder mit dem Bericht oder Teilen davon beschäftigt. Da es nicht als ausgewiesenes Mahnmal abgehakt werden kann, dem man mit dem entsprechenden emotionalen Rüstzeug begegnet, gibt es kein Sicherungsseil für die Auseinandersetzung. Dementsprechend ist es auch nicht statisch an einem Ort – es geht mit einem mit und verändert das Umfeld, das man täglich erlebt.

Ähnlich wollte ich die begleitende Publikation gestalten. Die ersten Seiten bestehen nur aus schwarzen Balken. Man ist mit etwas, das man nicht lesen kann, konfrontiert und muss selbst überlegen, wie man dazu steht: Symbolisiert es das Vergessen, die Lücken der Erinnerung? Hat es mit Verdecken zu tun? Die schwarze Linie könnte auch das Mahnmal symbolisieren, als dessen Grundelement, das entlang der Zeilen führt. Darauf folgen mehrere Seiten mit Wörterbuchauszügen aus dem *Brockhaus* von 1941. Die

gewählten Wörter kann man inhaltlich mit dem Projekt oder der Zeit in Verbindung bringen. Ich wollte auch aus der Tätergesellschaft zitieren: so wird ersichtlich, wie durchtränkt der Sprachgebrauch war. die alltägliche Brutalität wird klar. Nach einigen leeren Seiten folgen in grosser Schrift die für das Mahnmal zitierten Textauszüge, einige Fotos, Textverweise so-

wie Kurzbiographien und ein Übersichtsplan mit den Standorten. Die informativen Elemente wurden nach hinten gedrängt. Dies war mir bei meinen Überlegungen insgesamt wichtig: Statt einer umfassenden Erklärung ist man mit seinem eigenem Ermessen konfrontiert, statt dem Ablegen von kollektiver Trauer in dafür gestalteten Stätten steht man der Brutalität in Alltagsräumen gegenüber.

Beide Abbildungen: C. Bolt, mit freundlicher Genehmigung.

Den vollständigen Text finden Sie auf unserer Homepage, www.davidkultur.at

Schreiben und Erinnern

Die Geschwister Bollag auf den Spuren ihrer Familie in Wien

Tina WALZER

Am 2. Juni 2015 hätte sich der Geburtstag des Eisclowns Buddy Elias zum 90. Mal geöhrt, im März dieses Jahres ist er verstorben. Peter Bollag hat ihm und seinem Partner Otti Rehorek ein erzählerisches Denkmal gesetzt. Steffi und Peter Bollag leben in Basel, doch die Familie ihrer Mutter stammt aus Wien. Beide Geschwister haben im vergangenen Jahr zwei wunderschön ausgestattete Bücher herausgebracht, die sich mit Aspekten jüdischer Geschichte in Wien und in der Schweiz auseinandersetzen. Sie nähern sich der Frage jüdischer Identität dabei auf ganz unterschiedliche Weise an. Bruder und Schwester kommen mehrmals im Jahr gerne nach Wien.

DAVID: Ihre Mutter ist in Wien geboren, wuchs hier auf und musste vor der Verfolgung im Nationalsozialismus fliehen. In der Schweiz fand sie eine neue Heimat. Wie haben Sie als ihre Kinder den Weg zurück nach Wien gefunden?

Steffi Bollag: Als Kind habe ich geglaubt, unsere Mutter sei als Erwachsene quasi vom Himmel gefallen. Da waren keine Bilder, keine Geschichten aus ihrer Kindheit. Unser Vater hingegen vermittelte uns seine Faszination für Wien – sie rührte daher, dass sein Vater in Budapest eine *Jeschiwe* besucht hatte. Einmal wollte er mit seiner Familie nach Wien fahren, nicht immer nur nach Arosa oder nach Wengen, wie ordentliche Schweizer es zu tun pflegten. So kamen wir Kinder mit unseren Eltern 1969 zum ersten Mal nach Wien. Und unsere Mutter sagte hier nicht: „ich will weg“, oder „es ist schrecklich“. Vor diesem denkwürdigen ersten Wiener Familienausflug war sie zuletzt 1948/49 in der Stadt gewesen – und das war für sie ganz in Ordnung so. Zwischen der Schweiz und Wien lagen damals Welten. Unser Vater und wir Kinder aber haben uns in die Stadt Wien verliebt.

DAVID: Woran erinnern Sie sich, wenn Sie an diese erste Wien-Reise zurück denken? Was waren die prägenden Eindrücke von der ehemaligen Heimat Ihrer Mutter?

Steffi Bollag: Drei Dinge sind mir in Erinnerung geblieben. Wir trafen ein dickes Mädchen, in ganz schlechten Kleidern, und für sie war ich (auch ein dickes Kind) wie ein Wesen von einem anderen Stern - in schönen Klei-

dern. Unsere Mutter kaufte in der Apotheke Borwasser, betrachtete die Verpackung und kommentierte: „Es hat sich nichts geändert“. In der Wäscherei gab meine Mutter den Namen „Steiner“ an, statt Bollag: aus Angst vor dem Antisemitismus.

Peter Bollag: Wir wohnten damals im *Hotel Matauschek* in der Breitenseer Strasse im 14. Bezirk. Dort gab es Onkel Pepi, er wurde später ein berühmter Schrammel-Musiker. Dieser Onkel Pepi sagte: „Hitler war mein Idol“. Er wirkte auf mich wie jemand, der kein inneres Feuer mehr hat.

DAVID: Mit welcher Haltung begegneten Sie als Juden aus Basel diesem Nachkriegs-Österreich?

Peter Bollag: 1974 brachte die *Kronenzeitung* eine Serie „Juden in Österreich“ mit antisemitischen Untertönen. Es gab die Diskussion um Bruno Kreisky als österreichischer Bundeskanzler. Unser Vater sagte: „Wenn diese Diskussi-

on sich als schlecht heraus stellt, fahren wir nicht nach Österreich“. Sie war aber nicht schlecht, und so fuhren wir weiter hin. Man merkte deutlich, wie dünn das Eis war: Beim nächsten Wien-Aufenthalt blieb Herr Matauschek eher kühl, und wir dachten, das sei wohl der Antisemitismus-Diskussion zuzuschreiben. Tatsächlich hatte er Probleme mit dem Personal, und wir haben sein Auftreten völlig falsch interpretiert.

DAVID: Wohin führten Ihre Wege damals in Wien?

Steffi Bollag: In Wien gab es damals noch zwei lebende Verwandte: einmal einen ultraorthodoxen Onkel, Schmi Flesch. Er korrespondierte angeblich mit Albert Einstein. Keiner durfte in sein Zimmer, Genaueres wusste man nicht. Das war ein Cousin unserer Grossmutter. Und dann gab es noch Tante Stella, geborene Leitner, sie lebte auch in der Haidgasse 14 im zweiten Bezirk. Schon unser Urgrossvater Siegfried Hofmann hatte dort gewohnt und ein Modistinnen-Geschäft betrieben. Unsere Mutter wuchs in der Haidgasse bei ihren Grosseltern auf.

DAVID: Letztes Jahr haben Sie in der Haidgasse beim Wohnhaus Ihrer Familie Stolpersteine anbringen lassen – wie kam es dazu?



Peter und Steffi Bollag vor dem Holocaust-Mahnmal auf dem Wiener Judenplatz, Januar 2015. Foto: T. Walzer.

pr-Text

Waidhofen an der Ybbs lockt mit einem bunten und qualitätvollen Ausflugsangebot. Von spannenden Museumsbesuchen, einem beeindruckenden Schloss über die historische Altstadt bis hin zu idyllischen Wanderungen und einem erlebnisreichen Naturpark.



© A.Plachy

Naturpark Buchenberg

Das Top-Ausflugsziel für Familien und Outdoor-Fans ist der Naturpark Buchenberg, der neben einem Tierpark mit heimischen Wildtieren, einen aussergewöhnlichen Kletterwald für Abenteuerlustige bietet. Im grössten Kletterwald Österreichs können Besucher jeden Alters den Wald einmal aus einer ganz besonderen Perspektive erkunden. Zwischen Baumwipfeln in schwindelerregender Höhe oder mit dem Flying-Fox quer durch den Wald fliegend.

Panoramahöhenweg

Eine Auszeit vom hektischen Treiben des Alltags bietet der Panoramahöhenweg. Er erstreckt sich knapp 50 Kilometer lang von Sonntagberg über St. Leonhard bis hin zum Hochkogel über der Gemeinde Randegg. Einmalig ist hier der Ausblick weit übers Donautal bis hin zu den Alpen. Ein herrlicher Ort zum Wandern, Radfahren, Pilgern und Geniessen. Urig und schmackhaft ist das Genuss-Picknick. Einige Bauern bieten Picknick-Körbe an, die mit ihren Produkten gefüllt sind und alle Utensilien für ein Picknick im Freien beinhalten.

Ybbsuferweg

Das besondere an Waidhofen: Nicht nur abseits vom Zentrum finden sich Plätze zum Innehalten und Geniessen, auch im Stadtkern lässt es sich, vor allem am Ybbsuferweg, ganz hervorragend picknicken. Entlang der wunderschönen Ybbs eröffnet sich dem Besucher eine einmalige Naturkulisse, wo speziell an heissen Sommertagen der Sprung ins kühle Nass eine wahre Wohltat sein kann.

Schloss Rothschild

Einen Besuch wert ist sicherlich auch das Schloss Rothschild, das Besucher bereits bei der Ortseinfahrt in seinen Bann zieht. Aussergewöhnlich und beeindruckend erscheint der moderne, gläserne Kubus am Bergfried, der ebenso wie der Kristallsaal im



Inneren des Schlosses, 2007 von Star-Architekten Hans Hollein gestaltet wurde. Das Schloss Rothschild ist nach seinem bedeutendsten ehemaligen Besitzer benannt, dem Bankier Albert Salomon Anselm Freiherr von Rothschild (1844-1910). Heute befindet sich unter anderem ein Familienmuseum, das 5e-Museum, im Schloss.

www.waidhofen.at
Tourismusbüro Waidhofen
T + 43 7442 511-255
tourismus@waidhofen.at

Beide Fotos: Mit freundlicher Genehmigung Pressestelle Stadtgemeinde Waidhofen an der Ybbs.



**Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten**

HERMINE MOSPOINTNER

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
einen schönen Sommerurlaub.

Bezirksvorsteherung Favoriten
Keplerplatz 5, 1100 Wien
Tel.: 4000 10110, E-Mail: post@bv10.wien.gv.at
Sprechstunden: Di 9:00-11:00, Do 15:30-17:30 Uhr
Bezirksinfos unter www.favoriten.wien.at

bezahlte Anzeige

Steinsetzung am St. Pöltner Israelitischen Friedhof

Manfred Wieninger

In der Nacht von 2. auf den 3. Mai 1945 - Hitler war tot und in Wien amtierte bereits die Regierung Renner - wurden 228 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter, vor allem ältere Menschen, Frauen und Kinder, von der SS in Hofamt Priel im niederösterreichischen Strudengau bestialisch ermordet.



Der letzte Überlebende: Jakob Tibor Schwarcz, im Bild rechts, mit Gattin und einem seiner Söhne vor dem Gedenkstein.



Der neue Stein mit den Namen aller Opfer des Massakers von Hofamt Priel.

Die Täter, welche höchstwahrscheinlich die Unterstützung zumindest eines Einheimischen mit guten Ortskenntnissen hatten, sind bis heute unbekannt. Seit 1964 ruhen die sterblichen Überreste der Opfer des Massakers von Hofamt Priel auf dem Israelitischen Friedhof in St. Pölten. Damals wurde auch ein einfacher Gedenkstein gesetzt, der inschriftlich die Anzahl, nicht aber die Namen der Ermordeten nennt. Am 70. Jahrestag eines der entsetzlichen Endkriegsmassaker in Österreich wurde nun am St. Pöltner Massengrab in einer beeindruckenden Zeremonie ein Stein mit den Namen aller Opfer gesetzt. Zu verdanken ist dies Förderern wie dem Land Niederösterreich, der Stadt St. Pölten, dem

Zukunftsfonds und dem Versöhnungsfonds der Republik Österreich, dem Niederösterreichischen Schwarzen Kreuz und der Fa. Wohlmeyer Bau, aber wohl auch den Initiativen von Dir. PD Dr. Martha Keil vom St. Pöltner Institut für jüdische Geschichte Österreichs, die sich unermüdlich für diese Steinsetzung eingesetzt hatte.

Die Namen der Ermordeten wurden in den letzten Jahren von der Historikerin PD Dr. Eleonore Lappin-Eppel in intensiver Forschungsarbeit eruiert. Der Zeremonie am St. Pöltner Israelitischen Friedhof wohnten zahlreiche Persönlichkeiten bei, unter anderem der Konsul der Botschaft des Staates Israel Hanoch Amedi, der zweite Präsident des NÖ Landtages Johann Heuras, der St. Pöltner Bürgermeister Mag. Matthias Stadler, der St. Pöltner Vizebürgermeister Ing. Matthias Adl sowie der Generalsekretär der Israelitischen Kultusgemeinde Wien Mag. Raimund Fastenbauer. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stand aber sicherlich der letzte Überlebende des Massakers von Hofamt Priel, der mit seiner Ehegattin, vier Kindern und drei Enkeln aus Israel angereist war: Jakob Tibor Schwarcz hatte als 11-jähriger Bub in Hofamt Priel überlebt, während seine Mutter und seine beiden Schwestern dort ermordet wurden. Nach der Begrüßung durch Dr. Keil und bevor Oberkantor Shmuel Barzilai das Gebet „El Male Rachamim“ anstimmte und Jakob Tibor Schwarcz das Kaddisch für die Opfer sprach, wurde die Namen aller Ermordeten verlesen.

Buchtipp: Die Geschichte des Massakers von Hofamt Priel ist in Manfred Wieningers historischem Tatsachenroman „223 oder Das Faustpfand“ nachzulesen, der im Residenz Verlag erschienen ist.

Beide Fotos: Mit freundlicher Genehmigung M. Wieninger.



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID und der
gesamten jüdischen
Gemeinde Österreichs
einen schönen und
erholsamen Sommer.
**Mag.^a Christine Oppitz-
Plörer**
(Bürgermeisterin)

Die letzten Tage des Kriegs

Ausstellung „41 Tage. Kriegsende 1945 – Verdichtung der Gewalt“

Monika KACZEK

Am 16. April 2015 eröffneten Bundespräsident Dr. Heinz Fischer und Bundesminister Dr. Josef Ostermayer die Ausstellung „41 Tage. Kriegsende 1945 – Verdichtung der Gewalt“ am Wiener Heldenplatz und im Äusseren Burgtor. Thema sind die Verbrechen des NS-Regimes in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs in Österreich.

Die 41 Tage vom 29. März 1945, als die Rote Armee erstmals die Grenzen des heutigen Österreich überschritt, bis hin zum Kriegsende am 8. Mai, waren von furchtbaren Gewaltakten geprägt. Bereits im März kam es im Burgenland zu Massakern an ungarisch-jüdischen ZwangsarbeiterInnen und die Todesmärsche vom „Südostwall“ in Richtung Mauthausen setzten ein.¹ Dieser Wall stellte ein System von Panzergräben und Befestigungsanlagen entlang der Grenze zur Slowakei, Ungarn und Jugoslawien dar, welches das Eindringen der Roten Armee hätte verhindern sollen. Seit Oktober 1944 mussten ZivilistInnen, FremdarbeiterInnen und Kriegsgefangene diese Anlagen errichten. Ab Dezember wurden verstärkt ungarische Jüdinnen und Juden als so genannte „Leihjuden“ für den Bau eingesetzt. Die jüdischen Arbeitskräfte wurden beim ungarischen Arbeitsministerium in Szombathely angefordert und gruppenweise in den „Gau Steiermark“ verschickt. Mit dem Nahen der sowjetischen Truppen wurden die ZwangsarbeiterInnen evakuiert und in Todesmärschen abkommandiert. Am 9. April 1945 wurde zum Beispiel ein kleinerer Transport vom Präbichl durch Eisenerz geschleust, wo ein Mann umgebracht wurde. Beim Weitermarsch nach Hieflau kam es zu weiteren Morden.

So wie die ungarisch-jüdischen ZwangsarbeiterInnen wurden in den letzten Tagen des Krieges auch KZ-InsassInnen, politische Häftlinge und Kriegsgefangene gezielt ermordet. Fliegende Standgerichte verurteilten Hunderte Deserteure zum Tode.

Aus solchen Tatorten wählten die AusstellungsgestalterInnen zwölf Plätze aus, die vom Künstler Stefan Oláh aus heutiger Perspektive fotografiert wurden.² Die Bilder, die am Heldenplatz gezeigt werden, sind mit Informationen zu den Ereignissen im Frühjahr 1945 versehen.

In der Krypta des Heldendenkmals im Äusseren Burgtor befindet sich der zweite Teil der Ausstellung. „Wien 1945 - Grosstadt im Krieg“, der die Bombenangriffe der Alliierten, die Strassenkämpfe zwischen deutschen Truppen und Roter Armee und die Lage der Zivilbevölkerung thematisiert. Erfahrungen in dieser Phase des Kriegsendes werden durch 41 Er-

innerungen von Persönlichkeiten und ZeitzeugInnen aus ganz Österreich veranschaulicht.

„41 Tage. Kriegsende 1945 – Verdichtung der Gewalt“ ist das Ergebnis einer Forschungskoope-ration des Instituts für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) mit der Universität Graz sowie dem Verteidigungsministerium (BM:LVS). Im begleitenden öffentlichen Diskussionsprogramm liefern HistorikerInnen einem interessierten Publikum Einblick in den aktuellen Forschungsstand zur Nachkriegsgeschichte. Zum wissenschaftlich-kuratorischen Team gehören Dieter A. Binder, Georg Hoffmann, Monika Sommer und Heidemarie Uhl. Auf der Homepage www.erinnern.at (BM:BF) wird Schulklassen ein umfangreiches Vermittlungsprogramm angeboten.



Der Todesmarsch ungarisch-jüdischer ZwangsarbeiterInnen über die Steiermark und den Präbichl. Im Bild Hieflau. Foto: Walter Dall-Asen. Mit freundlicher Genehmigung G. Hoffmann.

Weitere Informationen: Die Ausstellung ist von 16. April bis 3. Juli 2015 bei freiem Zutritt am Wiener Heldenplatz zu besichtigen. Vom 12. Oktober bis 6. November 2015 wird sie in Graz gezeigt.

<http://www.oeaw.ac.at/veranstaltungen-kommunikation/veranstaltungen/websites/2015/41tage/41-tage/>

<http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/aktiviten/rundgang-wien/rundgang-wien-leben-und-vertreibung-der-juedischen-bevoelkerung-in-wien>

1 Weiterführende Literatur: Eleonore Lappin-Eppel: Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45 (= Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde Band 45, herausgegeben von Willibald Rosner und Reinelde Motz-Linhart), gem. mit Susanne Uslu-Pauer und Manfred Wiener, St. Pölten 2006; Eleonore Lappin-Eppel: Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter/innen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz, Todesmärsche, Folgen, Berlin-Münster-Wien-Zürich-London: LIT Verlag 2010

2 <http://olah.at/41-tage-kriegsende-1945-verdichtung-der-gewalt/>

Monika KACZEK

DAVID: Weltweit herrscht grosse Erschütterung über die Flüchtlingsdramen, die im Mittelmeer geschehen. Welche Massnahmen könnten diesbezüglich initiiert werden?

Vizekanzler BM Dr. Mitterlehner:

Einerseits müssen die Rettungsmaßnahmen im Mittelmeer weiter ausgebaut werden, wobei es mit finanziellen Mitteln allein nicht getan sein wird. Andererseits müssen wir auch eine Kultur der Solidarität unter den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union etablieren. In diesem Sinne setzen wir uns auf internationaler Ebene für fixe Quoten zur besseren und fairen Aufteilung von Flüchtlingen auf die einzelnen EU-Länder ein. Weiters muss den Schleppern in den Herkunftsländern die Grundlage ihrer Geschäftstätigkeit entzogen werden. Wichtig ist dabei eine gute Zusammenarbeit mit dem Flüchtlingshilfswerk UNHCR. In Österreich wiederum ist es eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, Ängste zu nehmen, über Hintergründe und Tatsachen der aktuellen Herausforderungen aufzuklären und Probleme zu lösen, statt wie andere nur Angst zu schüren. Dabei müssen wir die Sorgen der Bürger auf allen Ebenen ernst nehmen, sie bestmöglich einbinden und Befürchtungen durch bessere Informationen entgegenwirken. Auch die Frage der notwendigen Unterbringung von Flüchtlingen in Österreich kann man nur mit einer gemeinsamen Anstrengung aller Beteiligten lösen. Das ist im Endeffekt eine gesamtstaatliche Aufgabe.

DAVID: Um der österreichischen Bevölkerung Informationen über das umstrittene EU-USA Freihandelsabkommen TTIP zu vermitteln, finden auf Initiative des Wirtschaftsministeriums Veranstaltungen statt, in denen VertreterInnen von NGOs, Ministerien und anderen Gremien mit zuständigen Kommissions-Vertretern über TTIP diskutieren können. Wie stark ist die Resonanz auf diese Gespräche?

Vizekanzler BM Dr. Mitterlehner: Unsere Angebote und Veranstaltungen werden gut angenommen, weil sie die Informationslage der Zivilgesellschaft verbessern. Grundsätzlich gilt, dass eine Exportnation wie Österreich überproportional vom Abschluss eines gut gemachten Freihandelsabkommens profi-

tieren kann. Die USA sind bereits der dritt wichtigste Exportpartner Österreichs. Allein im Vorjahr haben heimische Unternehmen Waren im Gegenwert von 7,8 Milliarden Euro dorthin exportiert. Um aber mehr Vertrauen für das geplante Abkommen in der Öffentlichkeit zu gewinnen, müssen nicht nur die Vorteile besser dargestellt werden, sondern auch kritische Punkte geklärt und ausgeräumt werden. Dafür setzen wir uns ein, um die notwendige Qualität des Abkommens sicherzustellen. Dafür braucht es insbesondere eine Absicherung der hohen nationalen Standards, zum Beispiel bei Lebensmitteln, Umwelt, Konsumentenschutz oder im Arbeitsrecht. Darüber hinaus geht Österreich nach wie vor davon aus, dass TTIP ein „gemischtes Abkommen“ sein wird, das nach Abschluss der Verhandlungen sowohl vom EU-Parlament, als auch von den nationalen Parlamenten ratifiziert werden muss.

DAVID: Europaweit wird heuer dem Ende des Zweiten Weltkriegs vor 70 Jahren gedacht. Im Gedenken an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz am 27. Jänner 1945 äussern Sie ein klares Nein zu jeder Form von Antisemitismus, Ausgrenzung und Diskriminierung. Teilen Sie die Meinung kritischer Stimmen, die ein Ansteigen des Antisemitismus in Europa bemerken?

Vizekanzler BM Dr. Mitterlehner: Dieser Trend ist leider erkennbar. Drastisch verdeutlicht durch die Anschläge auf das Jüdische Museum in Brüssel, den jüdischen Supermarkt in Paris und die zwei Attentate in Kopenhagen. Umso wichtiger ist es, die richtigen Lehren aus der Geschichte zu ziehen und die Gräueltaten des Nazi-Regimes in Europa niemals zu vergessen. In diesem Sinne müssen wir uns gemeinsam für Frieden, Demokratie und Toleranz in Europa und Österreich einsetzen. Was kann der Einzelne tun? Er muss hinhören und hinschauen, wenn sich die Muster der Vergangenheit wiederholen und Menschen gegeneinander ausgespielt werden. Oft beginnt es mit der Sprache, denn zuerst kommt das Wort, dann die Tat. Umso mehr gilt es, wachsam zu bleiben, Grenzüberschreitungen klar zu benennen und Zivilcourage zu zeigen.

pr-Text

Sonntag, 6 September 2015

Zum sechzehnten Mal wird dieses Jahr der Europäische Tag der jüdischen Kultur (European Day of Jewish Culture) stattfinden. Geschichte, Traditionen und Bräuche des europäischen Judentums in Vergangenheit und Gegenwart sollen einem breiten Publikum vermittelt werden. In über 30 Ländern bieten Museen, Vereine und Initiativen Ausstellungen, Vorträge, Konzerte und Führungen zu Stätten jüdischer Kultur an. Koordiniert und unterstützt werden die Aktivitäten von der European Association for the Preservation and Promotion of Jewish Culture and Heritage AEPJ (www.jewishheritage.org).

Auf Initiative der Burgenländischen Forschungsgesellschaft wurde dieser Tag 2014 erstmals auch im Burgenland begangen. Gemeinsam mit dem Österreichischen Jüdischen Museum in Eisenstadt, dem Landesmuseum Burgenland und den Burgenländischen Volkshochschulen sowie in Kooperation mit lokalen Gedenkinitiativen wurde ein umfangreiches Programm der interessierten Öffentlichkeit angeboten.

Die grosse Resonanz hat die Veranstalter ermutigt, auch 2015 wieder an diesem europaweiten Ereignis teilzunehmen. Am Sonntag den 6. September 2015 werden in Gemeinden mit ehemals jüdischem Bevölkerungsanteil Ortsrundgänge und Begehungen jüdischer Friedhöfe stattfinden, darunter in Eisenstadt, Mattersburg, Kittsee, Frauenkirchen, Kobersdorf und Deutschkreutz, die zu den ehemaligen Esterházy'schen „Sieben-Gemeinden“ gehörten sowie in Rechnitz und Stadtschlaining, wo sich im 17. Jahrhundert jüdische Gemeinden unter der Herrschaft der Adelsfamilie Batthyány ansiedeln konnten.

Eine Spezialführung im Burgenländischen Landesmuseum ist der Sammlung von Sándor Wolf gewidmet. Ein Vortrag in der einzig unversehrt erhaltenen Synagoge des Burgenlandes, der ehemaligen Privatsynagoge der Familie Wolf im Österreichischen Jüdischen Museum in Eisenstadt, gibt Einblick in jüdische Kultur und Tradition. In Oberwart wird an diesem Tag ein neuer Gedenkweg eröffnet, der in sechs Stationen an die Opfer des Nationalsozialismus erinnert.

Die Veranstalter sehen im Europäischen Tag der jüdischen Kultur im Burgenland auch einen Tag des Gedenkens im Sinne einer zutiefst menschlichen Verpflichtung, die Opfer und ihr Leiden nicht zu vergessen. Das Erinnern soll dazu beitragen, zukünftige Generationen davor zu bewahren, jemals wieder in Formen der Barbarei und Unmenschlichkeit zu verfallen.

Alle Veranstaltungen sind bei freiem Eintritt zugänglich.

Zur besseren Planbarkeit wird um Anmeldung gebeten. Ein detailliertes Programm sowie ein Anmeldeformular findet sich auf der Webseite der Burgenländischen Forschungsgesellschaft (www.forschungsgesellschaft.at)



**Burgenländische Forschungsgesellschaft /
Research Society Burgenland**
Domplatz 21, 7000 Eisenstadt
Dr. Gert Tschögl, 02682 / 66 88 613
gert.tschoegl@forschungsgesellschaft.at
www.forschungsgesellschaft.at

Deutschkreutz
Kittsee Kobersdorf
Frauenkirchen Rechnitz
Eisenstadt Stadtschlaining
Mattersburg Oberwart

6 SEPTEMBER 2015
**EUROPÄISCHER TAG DER JÜDISCHEN KULTUR
IM BURGENLAND**

JÜDISCHE KULTUR UND HISTORISCHES ERBE ENTDECKEN

**Sonntag
6. September 2015**

Rundgänge und Spezialführungen
zur jüdischen Geschichte und Kultur
im Burgenland

pb Österreichische Gesellschaft
für politische Bildung
kultur burgenland
BF Bundesministerium für
Bildung und Frauen

Program und Anmeldung:
www.forschungsgesellschaft.at
02682 / 66886-13
gert.tschoegl@forschungsgesellschaft.at

aepj COUNCIL OF EUROPE
CONSEIL DE L'EUROPE

Brigitte BAILER

Vorbemerkung

Am 15. Mai vor 60 Jahren wurde der österreichische Staatsvertrag im Belvedere unterzeichnet. Diesem für die Zweite Republik entscheidenden Dokument war vor allem anlässlich des 50. Jahrestags 2005 eine ganze Reihe von Publikationen gewidmet worden. Gerald Stourzh legte sein Standardwerk zur Geschichte des Vertrags in einer neu bearbeiteten Fassung vor, zahlreiche wissenschaftliche Beiträge befassten sich mit verschiedenen Aspekten des Staatsvertrags, die auf die Opfer des NS-Regimes bezogenen Bestimmungen erfuhren demgegenüber vergleichsweise wenig Beachtung. Im Folgenden soll auf Basis früherer Forschungen der Verfasserin sowie Arbeiten im Auftrag der Österreichischen Historikerkommission die zentrale Rolle des Staatsvertrags für Rückstellung und Entschädigung für in der NS-Zeit entzogenes Vermögen im Überblick beleuchtet werden.

Einfluss auf die Rückstellungsgesetzgebung

Dem Bestreben nach Abschluss des Staatsvertrages ordnete die österreichische Politik bis 1955 absolut prioritäre Bedeutung zu. Dies sowie die Marshallplanhilfe auf der einen und die als Bedrohung empfundene sowjetische Präsenz auf der anderen Seite räumten in der österreichischen Wahrnehmung den Westalliierten, insbesondere den USA, beträchtlichen Einfluss auf die österreichische Politik ein. Den Wünschen der USA widersetzte sich die österreichische Innenpolitik zwar durchaus, war aber gleichzeitig ständig bestrebt, die Besatzungsmacht wohlwollend zu stimmen, um den Staatsvertrag nicht zu gefährden. Dieser wurde von den Westalliierten ihrerseits erfolgreich als Druckmittel zur Durchsetzung der Restitutionsgesetzgebung sowie deren Aufrechterhaltung eingesetzt.

Obschon bereits die provisorische Staatsregierung 1945 einen Handlungsbedarf hinsichtlich der in der NS-Zeit entzogenen Vermögen sah, bestand hinsichtlich des „Wie“ bis zum Frühjahr 1946 noch Unklarheit. Insbesondere Sozialdemokratie und Kommunistische Partei (bis Ende 1947 mit einem Minister in der Bundesregierung vertreten) befürworteten anstelle einer Individualrestitution die Einzahlung der entzogenen Vermögen in einen Fonds zugunsten überlebender Opfer des NS-Regimes. Zu einem Umdenken führte schliesslich neben dem Bemühen, den sowjetischen Beschlagnahmen Deutschen Eigentums entgegen zu treten, ein erstes US-Memorandum zu einem möglichen Österreich-Vertrag, das bereits Forderungen nach der Restitution entzogener Vermögen und Vermögensrechte enthielt.

Damit war der Weg zur Individualrückstellung vorgezeichnet, allerdings bezogen sich die nun vergleichsweise rasch verabschiedeten sieben Rückstellungsgesetze ausschliesslich auf noch vorhandenes und auffindbares bzw. identifizierbares entzogenes Eigentum. Darüber hinaus reichende Entschädigungen wurden – wiederum vor dem Hintergrund des Staatsvertrags – abgelehnt. Befürchteten Bundesregierung und Nationalrat doch, die Leistung von Entschädigungen könnten als ein Eingeständnis einer Mitverantwortung Österreichs an den NS-Verbrechen ausgelegt werden, das um jeden Preis verhindert werden sollte, um allfällige dadurch verursachte Verschlechterungen der wirtschaftlichen Konditionen des Staatsvertrags („Reparationen“) zu vermeiden. Beinahe gleichzeitig mit dem Abschluss der Rückstellungsgesetzgebung konnte 1949 auch in den Staatsvertragsverhandlungen zu den auf entzogenes Eigentum bezogenen Bestimmungen – Artikel 25 und 26 des Staatsvertrags 1955 – Einigung hergestellt werden. Der österreichischen Seite war es im Vorfeld gelungen, Forderungen jüdischer Organisationen auf vertragliche Verankerung einer österreichischen Entschädigungsverpflichtung über die Rückstellung hinaus abzuwehren.

Aufrechterhaltung der Rückstellungen

In Österreich selbst wollte die österreichische Politik, insbesondere der Wirtschaftsflügel der ÖVP als auch die 1949 gegründete Vorgängerpartei der FPÖ, der Wahlverband der Unabhängigen (WdU), vorwiegend ein Sammelbecken ehemaliger Nationalsozialisten, die Möglichkeit zur Erhebung von Ansprüchen nach der Rückstellungsgesetzgebung möglichst rasch beendet sehen. Sie argumentierten mit der angeblichen Unsicherheit, die diese Gesetzgebung in der Wirtschaft auslöse und stellten die Vorstellung in den Raum, nach einem Auslaufen der Rückstellungsgesetzgebung könne das entzogene Vermögen letztlich ungehindert in den Händen der „Ariseure“ oder deren Nachfolger verbleiben. Doch die Vorschläge zu einem raschen Auslaufen der Rückstellungsgesetzgebung bzw. parlamentarische Anläufe zu einer Verschlechterung dieser Gesetzgebung zulasten der vom NS-Regime Geschädigten stiessen auf entschiedenen Widerstand insbesondere der US-amerikanischen und britischen Besatzungsmacht, die dabei auf die Entwürfe zum Staatsvertrag verwiesen. Letztlich blieben die Rückstellungsgesetze bis 1954 in Kraft. Aufgrund des Staatsvertrags wurden in der Folge im Ersten Staatsvertragsdurchführungsgesetz nochmals Rückstellungsmöglichkeiten für als Deutsches Eigentum geltendes entzogenes Vermögen vereinbart.



Liebe Leserinnen und Leser,
Vor 70 Jahren endete der Zweite Weltkrieg, vor 70 Jahren endeten Horror und Gräueltaten des Nationalsozialismus. Vor 70 Jahren wurden die Voraussetzungen geschaffen, für das Wiedererstehen eines freien und unabhängigen Österreich im Jahre 1955.

Dabei ist es uns Demokraten eine selbstverständliche Verpflichtung, an die Millionen ermordeter Menschen in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten, an die sechs Millionen jüdischen Toten, zu erinnern. Wenn wir als Vertreter Österreichs an Gewalt und Rassismus gedenken,

geschieht dies nicht nur als Zeichen unseres Respekts gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus, sondern auch als Symbol für das Bekenntnis zur Verantwortung der Republik gegenüber den Ereignissen der NS-Zeit.

Die Unterzeichnung des Staatsvertrags am 15. Mai 1955 war und ist ein politisches Ereignis, das grosse Freude ausgelöst hat und bis zum heutigen Tag ein Symbol für Österreichs Aufbruch in bessere Zeiten wurde. Es war eine historische Stunde im Schloss Belvedere, in der Österreich, nach der Befreiung 1945 durch die Alliierten, die Freiheit und Unabhängigkeit nach der Besetzung erreichen konnte und als souveräner, unabhängiger und demokratischer Staat anerkannt wurde.

Heute haben wir das Privileg, in Freiheit und Frieden, in Demokratien, leben zu dürfen. Wir sollten uns und unseren Kindern stets vor Augen halten, dass dieses Privileg keine Selbstverständlichkeit darstellt.

Karlheinz Kopf

II. Präsident des Nationalrates, Vorstandsmitglied des Österreichischen Wirtschaftsbundes



Wurde 2014 des Beginns des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren gedacht, so jähren sich heuer das Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 und der Staatsvertrag 1955. Das Kriegsende bedeutete die Befreiung vom Nationalsozialismus und das Ende eines verbrecherischen und mörderischen Regimes, dessen Treiben als unauslöschliches Schandmal unserer Geschichte in Erinnerung bleiben wird. Wir gedenken der Opfer des Nationalsozialismus, wir gedenken der Frauen, Männer und Kinder, die millionenfach verfolgt und ermordet wurden.

Nach den Schrecken des Krieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft erfolgte die Wiedererrichtung Österreichs als Zweite Republik und die Wiedergeburt des Burgenlandes als eigenständiges Bundesland. Die ersten Nachkriegsjahre waren geprägt von der Besetzung sowie vom Wiederaufbau des Landes, und es sollten 10 Jahre vergehen, bis die Republik Österreich ihre nationale Souveränität mit dem Staatsvertrag wiedererlangte. Die vergangenen sieben Jahrzehnte sind eine Periode des Friedens, die vom europäischen Einigungsprozess getragen ist. Die Lehren, die wir aus der zerstörerischen Zeit des Krieges gezogen haben, gilt es wachzuhalten und auch an jüngere Generationen weiterzugeben. Das gilt gerade in Anbetracht aktueller Krisen und Konflikte.

Der Wiederaufbau unseres Landes – und das gilt ganz besonders für das Burgenland – war nur möglich, weil das Gemeinsame vor das Trennende gestellt wurde. Dieses Miteinander hat sozialen Frieden gebracht und war die Basis für einen neuen Wohlstand. Und wir müssen auch heute dafür sorgen, dass der Weg Österreichs nicht vom Gegeneinander beherrscht wird, sondern vom gesellschaftlichen Zusammenhalt, von Solidarität und Menschlichkeit, vom Leben demokratischer Werte. Das nötige Bewusstsein dafür schöpfen wir aus der Geschichte unseres Landes. Nutzen wir das Gedenken anlässlich 70 Jahre Zweite Republik und 60 Jahre Staatsvertrag zu einer gemeinsamen Erinnerung und zur Förderung des Dialogs, der ein dauerhaftes friedliches Zusammenleben erst möglich macht.

Hans Niessl

Landeshauptmann von Burgenland



Der ÖVP Rathausklub wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID einen schönen Sommer.

**Klubobmann Dr. Fritz Aichinger
Stadtrat Mag. Manfred Juraczka**



**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

★★★★



SCHICK HOTELS – WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstrasse 12, Tel: 21150-0,
stefanie@schick-hotels.com, www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.

Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen einen erholsamen Sommer!**

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
einen schönen Sommerurlaub**

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45
Handy: 0699/130 20 230,
E-mail: davidkultur@gmail.com

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Michael Friedmann,
Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas,
Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Mag. Bernd Schuchter, Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek,
Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Eva Beresin, Dr. Gerald Brettner-Messler,
Dr. Annette Bussmann,

Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Mag. Schlomo Hofmeister, Lissy Kaufmann,

Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader,
Miriam Magall, M.A.,

Karl Pfeifer, Emine Mermertas,
Mag. Dr. Ursula Prokop,
Dr. Iris Sonder,

Charles Joseph Steiner, Dr. Claus Stephani,
HR Dr. Christoph Tepperberg,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

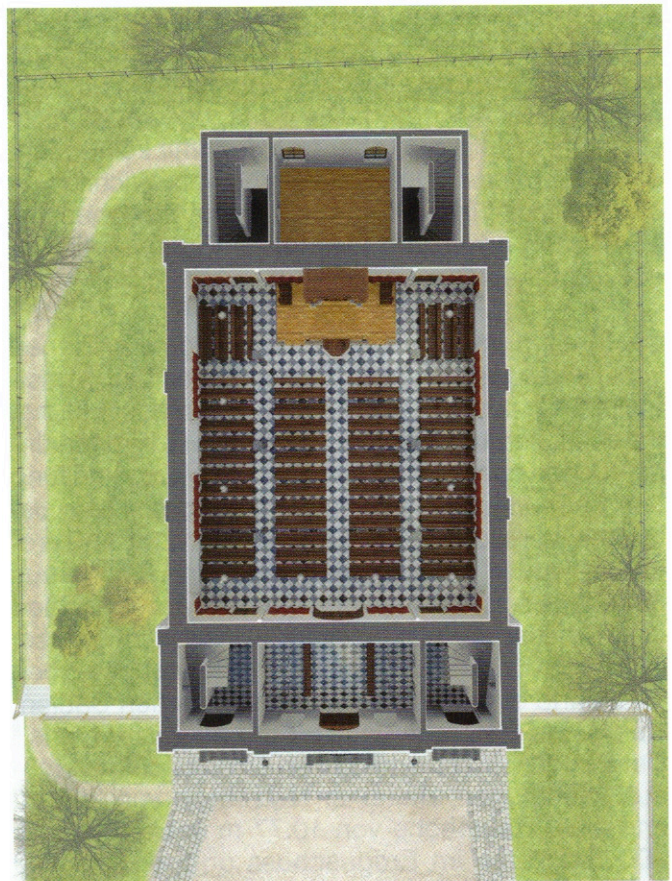
4 Ausgaben / EUR 36,- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAAATWW.

Druck und Endherstellung:

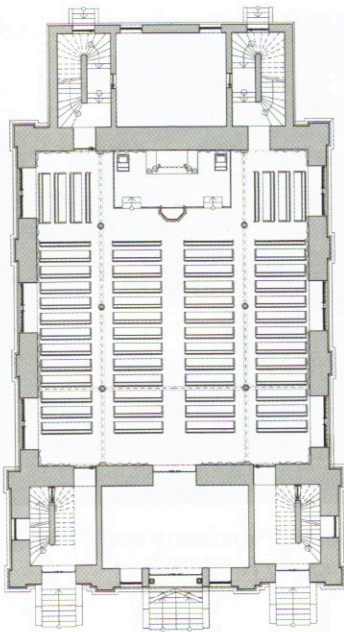
Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab,
Barbara-Klampfer-Str. 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos
wird keine Haftung übernommen. Die Redakti-
on behält sich das Recht vor, Manuskripte zu
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von
Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.**

- Mathe, R. (2014). Diplomarbeit - Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Linz. Wien: Technische Universität Wien.
 Hirschfeld, M. (1950). Abschrift einer schriftlich beglaubigten Aussage über die Ursache des Linzer Tempelbrandes. Wien: Archiv IKG Wien.
 Wagner, V. (2008). Jüdisches Leben in Linz 1849-1943 Band I Institutionen. Linz: Wagner Verlag.
 Wozasek, G. (2010). Die Geschichte des Hauses der israelitischen Kultusgemeinde in Linz. Linz: Verlag der jüdischen Kultusgemeinde in Linz.
- 1 vgl. Kurrein, 1927, S. 312ff
 - 2 vgl. Wagner, 2008, S. 535f
 - 3 vgl. Marckhgott, 1984, S. 300ff
 - 4 vgl. Wozasek, 2010, S. 8
 - 5 vgl. Wagner, 2008, S. 25f
 - 6 vgl. Max Hirschfeld, 1950
 - 7 vgl. IKG Linz, 2010, S. 15f
 - 8 vgl. Mathe, 2014, S.19
 - 9 vgl. Wagner, 2008, S. 544
 - 10 vgl. Mathe, 2014, S.21



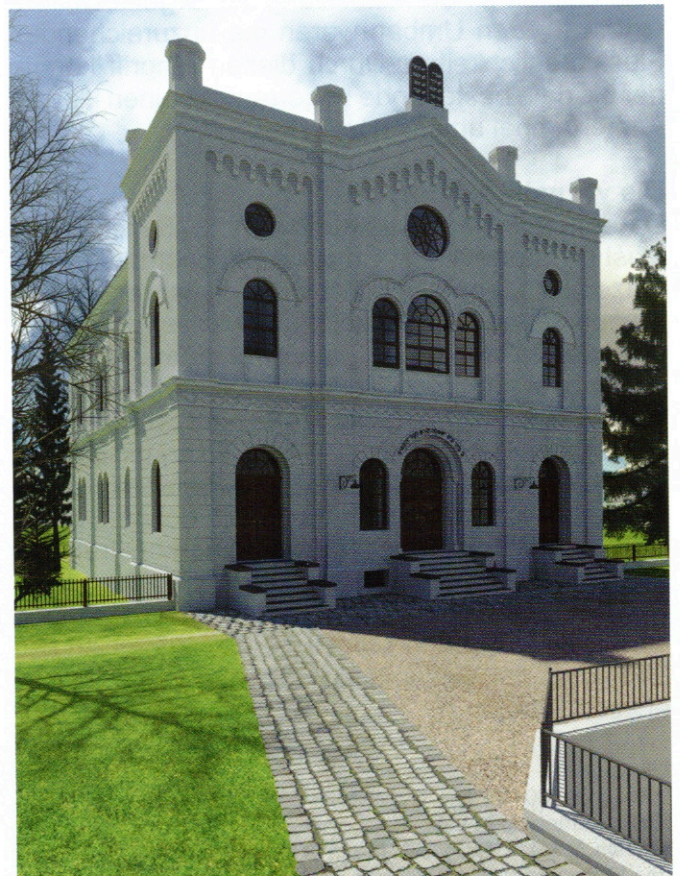
Grundriss der alten Synagoge in Linz. Rendering von R. Mathe. Mit freundlicher Genehmigung R. Mathe.



Grundriss der alten Synagoge in Linz, erstellt von R. Mathe. Mit freundlicher Genehmigung R. Mathe.



Thoraschrein der alten Synagoge in Linz. Rendering von R. Mathe. Mit freundlicher Genehmigung R. Mathe.



Aussenansicht der alten Synagoge in Linz. Rendering von R. Mathe. Mit freundlicher Genehmigung R. Mathe.

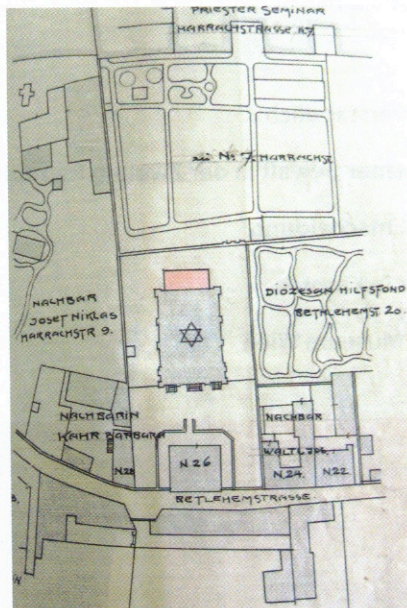
Rene MATHE

In Linz gab es bereits im Jahr 1335 erste Berichte über die Nutzung des Hauses in der Hahnengasse 6 als Synagoge der jüdischen Religionsgemeinschaft. Nach einer angeblichen Hostienschändung in Enns wurde sie 1426 allerdings als Zeichen der „Sühne für das Unrecht an dem Christentum“ zur Dreifaltigkeitskirche umgebaut. Die jüdische Gemeinschaft wurde daraufhin weggesperrt oder verjagt.

Erst unter Josef II. und dessen *Toleranzpatent* von 1782 begann wieder ein judenfreundlicherer Geschichtsabschnitt. Am 9. September 1783 wurde der Markt in Linz als frei erklärt, und die jüdische Gesellschaft konnte einem ständigen Erwerb nachgehen. 1789 erhielten die ansässigen Juden die Erlaubnis zurück, eigene Gottesdienste abzuhalten.¹ Der Beginn des 19. Jahrhunderts stellte die Blütezeit der Linzer Märkte dar. Die Juden wurden dadurch wieder in ihrer Position gestärkt, und sie richteten sich eine Betstube in der Badgasse 6 ein. Um den wachsenden Ansprüchen gerecht zu werden, mieteten sie 1858 ein zweites Gebäude in der Adlergasse 10.² Die erstmalige Erwähnung der Israelitischen Kultusgemeinde erfolgte im Jahr 1863 in Form eines Grundbucheintrages. Am 28. Juni 1870 erhielt sie den vollen rechtlichen Anspruch. Um dem aufstrebenden Judentum Ausdruck zu verleihen, wurde das Haus Nr. 11 in der Marienstrasse (ein ehemaliger Glassalon) erworben und zu einem Tempel umgebaut. Für die Sanierung mussten viele Geldmittel in die Hand genommen werden, und erstmals konnte nicht mehr nur von einer temporären Notlösung gesprochen werden.³

Auf der Suche nach einem geeigneten Bauplatz für die neue Synagoge wurde unter der Leitung von *Dr. Leopold Winternitz* das Grundstück in der Bethlehemstrasse 26 in den Besitz der Gemeinde gebracht. Die Grundsteinlegung konnte am 16. Mai 1876 in Form eines feierlichen Aktes erfolgen. Nach fast genau einem Jahr wurde die Synagoge am 10. Mai 1877 fertiggestellt. In den darauffolgenden Jahren kam es zu einem stetigen Wachstum der jüdischen Gemeinschaft in Linz. Der Höhepunkt wurde 1923 erreicht. Laut einer Volkszählung umfasste die

Kultusgemeinde damals 1.320 Mitglieder in Oberösterreich.⁴ 1927 wurden aufgrund des 50-jährigen Bestehens des Tempels eine Feier veranstaltet sowie eine ausführliche Festschrift veröffentlicht. Verfasser waren der zur damaligen Zeit amtierende Präsident *Benedikt Schwager* und der Rabbiner *Viktor Kurrein*. Diese akribisch verfasste Abschrift stellt noch bis heute das umfangreichste Werk zur jüdischen Geschichte in Linz dar.



Einreichplan zum Umbau 1906 – Lageplan. Quelle: Archiv der Stadt Linz. Mit freundlicher Genehmigung R. Mathe.

Im Zuge der nationalsozialistischen Machtübernahme verlor die Kultusgemeinde ihren rechtlichen Status. Eine erste Welle der Verhaftungen erfolgte praktisch gleichzeitig mit dem sogenannten *Anschluss* vom 12. März 1938.⁵ Der traurige Höhepunkt der Verfolgung durch das NS-Regime wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 in der sogenannten *Reichspogromnacht* erreicht. Etwa um 3.30 Uhr stürmten rund 40 SA-Männer den Tempel und brannten ihn bis auf die Grundmauern nieder.⁶ Nach dem Kriegsende fanden nur wenige Juden den beschwerlichen Weg zurück nach Linz. Auf Grund von Entschädigungsleistungen der Republik Österreich im Jahr 1960 waren allerdings die finanziellen Mittel für eine Neuerrichtung der Linzer Synagoge vorhanden. Trotz ihrer bescheidenen Größe stellt sie eine der bedeutendsten Synagogen

Österreichs der Nachkriegszeit dar. Fritz Goffitzer stellte das Gebäude auf ein Granitsteinplateau, rückte die Nebenräume vom Betraum ab und arbeitete zusätzlich mit unterschiedlichen Gebäudehöhen. Sämtliche Baukörper unterliegen einem Modulmass, wodurch alle Elemente in proportionalem Zusammenhang stehen.⁷ Bis heute ist sie ein Symbol für die wiedergewonnene Integration des Linzer Judentums in die Gesellschaft.

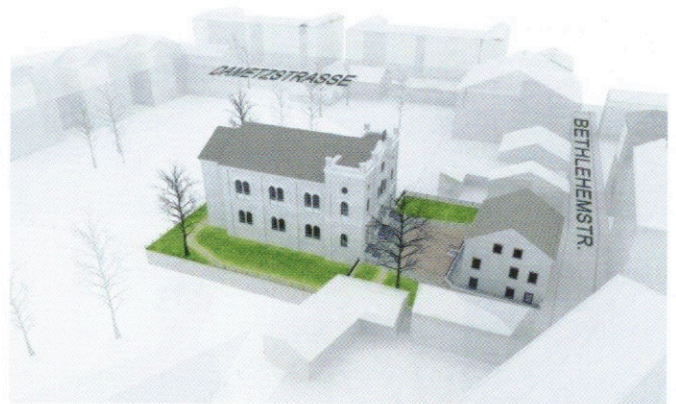
Die Architektur der Synagoge

Der alte Linzer Tempel wurde von der *Oberösterreichischen Baugesellschaft* unter der Leitung von *Ignaz Scheck* geplant und errichtet. Unter den einheimischen Architekten nahm dieser als Vertreter des strengen Historismus eine führende Rolle ein. Architektonisches Vorbild der Synagoge war die Anlage in Kassel. Charakteristisch für beide Gebäude waren die Rundbogenfenster und Türen sowohl an

Die alte Synagoge in Linz

Rene MATHE

Die alte Synagoge in Linz wurde im Jahr 1876 unter der Leitung der *Oberösterreichischen Baugesellschaft* geplant und konnte am 10. Mai 1877 feierlich eingeweiht werden. Wie so viele andere jüdische Gotteshäuser wurde sie in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 vom NS-Regime devastiert und letztlich in Brand gesteckt. Heute steht an ihrer Stelle eine neu errichtete Synagoge nach den Plänen des Architekten *Fritz Goffitzer* (1967).



Ostansicht der Umgebung. Rendering von R. Mathe. Mit freundlicher Genehmigung R. Mathe.



Innenraum zur 50. Jubiläumsfeier der Synagoge in Linz. Quelle: Archiv des Jüdischen Museums Wien. Mit freundlicher Genehmigung R. Mathe.



Innenansicht der alten Synagoge in Linz. Rendering von R. Mathe. Mit freundlicher Genehmigung R. Mathe.

